Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 43 — **Marburg i. H., den 21. Oktober** — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Unsere Bibel — Die Mystik und der modere Mensch. Erster Artikel — Hauptversammlung der Gustav Adolf-Stiftung in Bielefeld — Präfektur in Preußen — Vom Beruf der Kirche — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unsere Bibel

Wir gingen über den großen Friedhof einen neuen Weg. Da wurde unser Blick durch ein Grabdenkmal gefesselt: eine abgebrochene Säule, der heruntergestürzte Knauf lag am Boden; auf der Säule aber stand mit großen Buchstaben geschrieben: Warum? und unter dieser Frage die Widmung: Unserem unvergeßlichen Arthur, geb. 8. Dez. 1890 gest. 4. Mai 1897. Wir gingen bewegten Herzens vorüber: ein Kind in seiner schönsten Blüte geknickt, und die Eltern wissen keinen Trost, haben so wenig Fassung, daß sie alle Welt zu Zeugen ihrer Trostlosigkeit machen! Im Weitergehen verglichen wir dann diese Inschrift mit den vielen andern — es waren bei weitem die meisten — die alle begannen: Hier ruhet in Gott. Jene Inschrift war wenigstens aufrichtig; waren diese alle ehrlich und wahr? Wir erinnerten uns an Etwas, das wir vor kurzem erlebt: auf einem ländlichen Friedhof hatte ein Kundiger uns die Lebensgeschichte Vieler, die dort lagen, erzählt; die meisten hatten in ihrem Leben gar nicht nach Gottes Willen gefragt, und doch stand über dem Grabe eines jeden: Hier ruhet in Gott. Wir möchten gern für jedes irrende und sündige Menschenherz beten, daß Gott ihm gnädig sei und ihm ewige Ruhe schenke; aber würden wir wagen einem jeden auf seinen Stein zu schreiben: „er ruhet in Gott"? Verbirgt sich nicht viel Gedankenlosigkeit in dieser leeren Formel? Doch wir fanden auch Gräber mit anderen Inschriften. Hier lag ein Mann begraben, der das Alter des Psalmisten erreicht hatte und seine siebzig Jahre im Dienst der Kranken aufgezehrt hatte. Auf seinem Stein stand Name und Beruf, Geburts- und Todestag und darunter nichts als Offenb. Joh. 14, 13: das schöne Wort von der Ruhe der Toten, die in dem Herrn sterben, und denen ihre Werke folgen. Nicht weit davon lag ein junges Weib begraben; auf ihrem Steine stand: Die Liebe ist stärker als der Tod. Und endlich ein kleiner Hügel: das Kreuz verkündete ein zartes Kindlein; die Eltern hatten sich an Markus 10, 14 gehalten: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.

Als wir heimgingen, gedachten wir mit neuer Dankbarkeit unserer Bibel. Was kann ein Mensch in höchster Seelennot seinen Liebsten Besseres aufs Grab schreiben als ein Wort der Bibel! Wie groß ist doch die Gefahr, daß er nur eine Gewohnheitslüge schreibt oder durch trostlose Offenheit noch viele Andere betrübt und auch verletzt. Wohl aber dem, der ein rechtes Wort der Bibel findet; es ist ihm ein stets erneuter Trost, ihm und vielen Anderen. — Aber sagt es nicht zu viel, behauptet es nicht eine Glaubenshöhe, die den Leidtragenden allermeistens fehlt? Seid ohne Sorge, schreibt immer getrost das Bibelwort, das euch lieb ist, auf eurer Lieben Grab! Wer nachdenklich liest, weiß sehr wohl, daß solch ein Wort dem Stern gleicht, nach dem wir unser Haupt erheben und unsere Richtung suchen. Solch ein Wort sagt ja nicht aus, was wir besitzen, sondern wovon wir Trost und Kraft erbitten und erhoffen. Wir setzen es über unsere Gräber nicht als ein Menschenwort, sondern als ein Gotteswort.

Als ein Gotteswort! Die Theologen suchen nach immer neuer Formel, wie sie in der Bibel Gotteswort und Menschenwort sondern mögen. Wir wollen sie nicht schelten; Gott aber lasse es uns erleben, daß wir nur in einem Spruch ein Wort von Ihm finden. Dann haben wir genug, dann wollen wir mit Dank bekennen: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen. H S

Die Mystik und der moderne Mensch

Die Zeiten des reinen Naturalismus sind vorüber. Im Naturalismus haben wir gelernt, was in ihm zu lernen war. Er hat uns bodenständig gemacht. Und es wird alles darauf ankommen, daß wir diese Bodenständigkeit nicht wieder verlieren und nicht von neuem aufflattern in Phantasterei und Willkür. „Bleibt der Erde treu." Doch mit den Schlagworten von Natur und Naturgesetz läßt sich das menschliche Leben, insbesondere das Geistesleben der Menschheit, nicht umspannen. In dieser Erkenntnis haben die Geister der Gegenwart neue Bahnen eingeschlagen. In der Wissenschaft ringt der Marxismus, der auch das Menschenleben und Völkerleben durchaus naturalistisch begreifen wollte, mit der neubelebten Ueberzeugung, daß das geschichtliche Leben nach anderen Gesetzen sich vollzieht, als das Werden und Wachsen der Natur. Die Künstler kommen nicht mehr aus mit dem dürftigen Ideal, die Natur zu photographieren, sondern entschließen sich wieder, sie den künstlerischen Gedanken dienstbar zu machen, die in der Seele des Künstlers reifen. Und das Leben spottet aller naturalistischen Theorieen und zeigt mit erneuter Gewalt, daß auch hier noch andere Kräfte wirksam sind, als geistlose Massenbewegungen: der Sozialismus erfährt eine Vertiefung durch den Glauben an die Macht des Willens und der Persönlichkeit.

Noch ist das Neue, das auf allen Gebieten aus der gewonnenen Naturerkenntnis und Naturbegeisterung sich herausarbeitet, verworren genug. Wer wagt es, das geistige Antlitz der Menschheit von heute mit festen Umrissen zu zeichnen? seine bald flackernden, bald sinnenden Augen, seine nervösen Bewegungen, seine zuckenden Mundwinkel? Es will sich so gar nicht festhalten lassen. Es lacht und weint durcheinander. Uns fehlt noch der nötige Abstand, um die Züge scharf zu erkennen, die unser Zeitalter charakterisieren. Gleichwohl sehen wir schon jetzt, wie bestimmte Linien in diesem Menschheitsantlitz scharf und schärfer hervortreten. Und mit Staunen sehen wir Züge in ihm sich ausprägen, die wir noch bis vor kurzem vergeblich gesucht, ja für unmöglich gehalten hätten. Keinem aufmerksamen Beobachter kann es entgehen, daß die Mystik, die in den letzten Jahrzehnten fast spurlos verschwunden war, wieder

von sich reden macht. Das Angesicht der Menschheit, das so kühl und geschäftsmäßig geworden war, das in jedem Zuge den Geist scharfer Beobachtung und nüchterner Berechnung verriet, fängt wieder an, sich zu verklären und zu verinnerlichen. Das Kind wird dem Großvater ähnlich; die Romantik der vorletzten Generation bricht wieder durch. Es zeugt aber von einer großen Selbstsicherheit des heutigen Geschlechts, daß es so rasch sein Mißtrauen gegen alles Romantische und Mystische wieder ablegen konnte. Die Mystik, die uns alle nüchterne Forschung verdarb, die den klaren Blick trübte, den guten Geschmack verletzte und alle kühnen Unternehmungen hemmte, wie ist sie noch in den achtziger Jahren in Mißkredit gewesen bei allen modernen Menschen! Heute aber fühlt sich der Moderne so sicher in seiner wohlerworbenen Naturerkenntnis, daß er den alten Schwarmgeist und Nebelkönig wieder durch die Türspalte hereinschauen läßt, wenn er nicht gar ihm beide Türflügel öffnet. Der Zug zur Mystik ist ein Zeichen unserer Zeit geworden.

Was daraus noch werden mag, läßt sich nicht sagen. Einstweilen sind es nur gewisse Kreise der Gebildeten, die der Mystik wieder zugänglich sind. Doch ist diese Strömung stärker, als sich auf den ersten Blick vermuten läßt. Hat sie doch die besondere Vorliebe, unterirdisch zu sein. Wird sie auch die Massen mit sich fortreißen? Bisher hat es nicht den Anschein, und man sagt der Mystik gern nach, sie sei aristokratisch. Aber schon im Mittelalter hat es eine Mystik gegeben, die gewaltig in die Breite des Volkes ging, zumal in Deutschland, und der erst durch die großen Ketzererlasse nach Meister Eckeharts Tode das Wasser abgegraben wurde. Und wenn heute Scharrelmann mystisch gehaltene „Aufzeichnungen eines Vagabunden" herausgibt („Stimmen der Stille", Hamburg 1908), so ist das immerhin bezeichnend, auch wenn hier eine — Mystifikation vorliegen sollte. In jedem Falle ist diese ganze Bewegung, die wir im Auge haben, stark genug, daß wir ihr unsere Aufmerksamkeit zuwenden dürfen. Denn es kann uns nicht gleichgiltig sein, daß sich neben der ausgesprochen christlichen Frömmigkeit, die ohnedies nicht gerade in hellen Flammen steht, eine Religiosität hervorbildet, die von alter und neuer Mystik sich nährt und mystischen Formen entgegenwächst.

Diesen neuesten Zug zur Mystik zu verstehen, zu erklären und zu würdigen, soll im Folgenden unsere Aufgabe sein.

1

Der Geist der Mystik ist ein anderer, als etwa der Geist der Medizin. Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen, sagte Mephisto. Man weiß doch, wo und wie, fügte der Schüler hinzu. Doch viel schlimmer sind wir daran, wenn wir den Geist der Mystik „fassen" wollen. Denn das Wo und Wie ist hier gerade dasjenige, worüber wir am allerwenigsten Aufschluß erwarten können. Beim Klang des Wortes „Mystik" haben wir wohl zunächst nur ein unsagbares Gefühl. Aber was stellen wir uns eigentlich vor unter einem Mystiker? In der Phantasie des Einen ist es ein Mensch, der am hellen Tage die Fenster schwarz verhängt, ein Lämpchen anzündet und in dieser künstlich hergestellten Nacht das Aufstrahlen eines inneren Lichtes erwartet. Anderen schwebt ein Nichtstuer vor, der im Sommergras auf dem Rücken liegt und unentwegt ins Blaue starrt. Mystisch nennen wir im heutigen Sprachgebrauch das Geheimnisvolle, Unergründliche, Tiefsinnige, aber auch das Unsinnige, das Uferlose, das Unkontrollierbare. Bald sind es schwebende Klänge, bald rauschende Akkorde, Lieder ohne Worte gleichsam, in denen es aber nicht so sehr auf die Melodie ankommt, geschweige denn auf den Text, als vielmehr auf das, was zwischen den Tönen liegt und nur den feinsten Ohren vernehmlich ist.

Wollen wir nun diese Klänge dennoch auf ein paar Noten bringen, so bleibt uns weiter gar nichts übrig, als an die Vergangenheit anzuknüpfen. Wollen wir nicht selber im Uferlosen schwimmen, so müssen wir die Mystik als eine Geistesbewegung „fassen", die sich, mehr oder minder deutlich, durch die Jahrhunderte der Geschichte verfolgen läßt. Da es uns aber in diesem Zusammenhang nicht darauf ankommen kann, einen langen Gang durch die Jahrhunderte anzutreten, so soll hier nur versucht werden, das Charakteristische aller geschichtlichen Mystik zu kennzeichnen. — Aber können wir denn das, ohne der Geschichte Gewalt anzutun? Hat nicht jeder Mystiker sein eigenes Gepräge, seine Eigentümlichkeiten, seine Inkonsequenzen, die meistens sein Glück waren? Dürfen wir da so unbesorgt durch alle Jahrhunderte springen? Wir dürfen es mit gutem Grund. Denn gerade die Mystik ist diejenige Geistesrichtung, die vom Wandel der Zeiten am wenigsten sich berühren ließ, weil sie am meisten über Raum und Zeit sich erhoben hat. Ein Cäsar, ein Cromwell, ein Napoleon stehen in der Weltgeschichte jeder an seinem Platz. Dagegen einen Plotin, einen Erigena, Bernhard von Clairvaux, Meister Eckehart, Tauler und Seuse, Gerhart Tersteegen und Angelus Silesius —, sie alle mögen wir leicht zu einem Kreis stiller Menschen vereinigen, die sich recht gut verstehen würden. Die Mystiker der verschiedenen Jahrhunderte reichen sich die Hände. Sie „haben keinen Geburtstag und kein Vaterland." Sie sind eines Geistes Kinder. Herrmann hat das, von seinem Standpunkt aus, „die ungeheure Monotonie der Mystik" genannt (Der Verkehr des Christen mit Gott, 1886, S. 12). In der Tat —, mag es der Professor in Athen sein oder der Mönch im Kloster St. Viktor oder der Bandwirker in Mülheim, immer hören wir durchaus verwandte Klänge anschlagen.

Was ist nun die Mystik?

Die Mystik ist eine Religionsform. Immer handelt es sich in ihr um das Verhältnis von Mensch und Gott. Das Charakteristische ist nun, daß dieses Verhältnis vom Mystiker als ein unmittelbares aufgefaßt wird, noch genauer gesagt, als ein unvermitteltes. Es ist ein langer Weg von der ersten furchtsamen Gottesahnung bis zu dieser himmelstürmenden Gewißheit. Die Mystik steht nicht am Anfang, sondern am Ende einer Entwicklungsreihe; sie ist die Blüte höchster Kultur. Sie ist, im Sinne Schillers, nicht naiv, sondern sentimental. Sie ist nicht robust, sondern nervös. Mystiker ist nicht der Schäfer, aber vielleicht der Dichter einer Schäferidylle, nicht der Prophet aus dem Volke, aber vielleicht der Mönch aus adligem Hause (auch Eckehart stammte aus einem Rittergeschlecht), nicht der Sohn des Zimmermanns, eher schon der Teppichwirker aus Tarsus. Man wolle doch ja nicht die Mystik für etwas Ursprüngliches halten. Aus indischer und griechischer Kultur wuchs sie auf, und alle ihre späteren Gewächse sind Ableger aus diesen Gärten der Kultur. Erfahrungsgemäß sind Kinder und Naturmenschen von der Mystik am weitesten entfernt.

Das nimmt uns nun gar nicht wunder, sobald wir diese unvermittelte Gemeinschaft des Mystikers mit dem all-einen Gott näher betrachten. Sie setzt eine gewaltige geistige Leistung voraus, nämlich eine energische Sammlung, eine Konzentrierung aller sinnlichen und sittlichen Erfahrung auf einen Punkt. Die Mystik ist stets monotheistisch, ja pantheistisch. Sie zeigt ferner eine Verinnerlichung und Vertiefung des Seelenlebens, wie sie nur der zu stande bringt, der durch die Segnungen der Kultur den beständigen Gefahren des Naturlaufs und der Notwendigkeit harter Arbeit entrückt ist.

Nur durch unaufhörliche Sammlung und Vertiefung kann sich in einem Menschen die Ueberzeugung bilden, mit Gott in unmittelbarer Verbindung zu stehen. Alle Religion pflegt sonst vermittelt zu sein. Der Blitz, der Donner ist für den Wilden die Zeichensprache, durch die der Gott in unangenehmer Weise sich kundgibt. Der Opferrauch ist die Himmelspost des Frommen, durch die er den Dank an die Gottheit vermittelt. In den höheren Religionen ist die Offenbarung das Mittelglied zwischen Gott und Mensch. Diese Offenbarung ist gegeben entweder in einem Buch, wie Bibel oder Koran, oder in einer Kette von Ereignissen, wie der biblischen Heilsgeschichte, oder in einer Person, wie Moses, Jesus, Mohammed. Immer ist es eine Kundgebung, die von außen an den Frommen herantritt. Es ist bekannt, mit welcher Energie auch Ritschl und seine Schüler die Notwendigkeit solcher Vermittlung betont haben. Herrmann schreibt (a. a. O. S. 26): „Gott gibt sich uns zu erkennen durch eine Tatsache, um deren willen wir an ihn glauben können . . . Wir Christen meinen nun, in der ganzen Welt nur eine Tatsache zu kennen, die das vermöchte, die im

Neuen Testament uns überlieferte geschichtliche Erscheinung Jesu." Das ist der schärfste Gegensatz zu aller mystischen Religion. Denn das einstimmige Zeugnis der Mystik ist gerade dies, daß es ein unmittelbares Erleben der Gegenwart Gottes gebe. Wie es in einem mittelalterlichen Gedicht heißt:

Sein selbst und aller Dinge frei, ohn Mittel sehen, was Gott sei, das heißt kontemplieren. (Preger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, I, S. 287)

Soll nun dieses Erleben wirklich gänzlich unvermittelt sein, so muß es innerlich sein. Aller Verkehr zwischen Mensch und Mensch, zwischen Seele und Seele bleibt immer noch vermittelt durch Wort und Blick. Dagegen die Einigung mit Gott kann man erleben im Grunde der Seele. Eckehart sagt in einer Predigt:

Darum ist die ganze Schrift geschrieben, darum hat Gott die ganze Welt geschaffen: damit Gott in der Seele wiederum geboren werde und die Seele wiederum in Gott. (Schriften und Predigten, übersetzt von H. Büttner, I, S. 1)

In diesem Wort Eckeharts tritt die ganze Eigentümlichkeit der Mystik an den Tag. Die Seele ist der gottmenschliche Vereinigungspunkt, wo Gott und Mensch sich gleichsam berühren.

Nun stellt aber doch unser Seelenleben eine sehr reiche Mannigfaltigkeit dar. Wir, die wir im Zeitalter der Psychologie leben, sind darum sehr gespannt, zu erfahren, welcher Art dieses besondere seelische Erlebnis sei. Ist es geknüpft an ein bestimmtes geistiges Vermögen? Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sei die Mystik vor allem in der Welt des Gefühls zu Hause, während Verstand und Wille ihr keinen Einlaß gewähren und daher auch mit Vorliebe von der Mystik vernachlässigt werden. Doch das trifft nicht gänzlich zu. Auch das Gefühl ist nur eine Begleiterscheinung der Gotteinheit im Menschen. Eckehart sagt ausdrücklich:

Wer da wähnet, in Versunkenheit, Andacht, schmelzenden Gefühlen und sonderlichen Anschmiegungen mehr von Gott zu haben als beim Herdfeuer oder im Stalle: da tust du nichts Anderes, als ob du Gott nähmest und wickeltest ihm einen Mantel ums Haupt und stecktest ihn unter eine Bank! Denn wer Gott unter bestimmten Formen sucht, der greift wohl diese Form, aber Gott, der in ihr verborgen ist, entgeht ihm. Nur wer Gott unter keinerlei Form sucht, der greift ihn, wie er in sich selber ist.

Wir müssen also noch ein Stockwerk tiefer steigen. Im Seelengrunde, dort, wo das Bewußtsein noch nicht oder nicht mehr in einzelne Funktionen, wie Denken, Fühlen, Vorstellen, auseinandergeht, wo alle Sonderkräfte der Seele aufgehoben sind in ungeteilte Einheit, dort im Grunde wird der Mensch mit Gott eins. „Kentron" nennt schon Plotin dieses Innerste der Seele, le centre nennt es ebenso Frau von Guyon ein Jahrtausend später. Alle Gewissensregung im Menschen, alle Erleuchtung des Verstandes, alle religiöse Bewegtheit des Gefühls ist noch längst nicht diese mystische Einwirkung Gottes im innersten Grunde der Seele. Giseler von Slatheim, ein Schüler des Meisters Eckehart, sagt ausdrücklich:

Gott wird nicht in der Vernunft, nicht im Willen, sondern im Inwendigsten des Wesens geboren. (Preger a. a. O. II, S. 245)

Dieses mystische Erlebnis in der Tiefe der Seele kann nun naturgemäß niemals wirklich beschrieben werden. Das ist das Charakteristische aller mystischen Zeugnisse, daß es sich in ihnen um etwas gänzlich Unbeschreibliches und Unfaßbares handelt. „Ein Etwas ist mir innig nah, ein unbekanntes Gut ist da, das meinen Geist erfüllet", singt Tersteegen. „Man kanns nicht deutlich nennen", und doch, fügt er hinzu, „wer wird dran zweifeln können?" Es wird „gewußt, empfunden und gekostet in der Seele", sagt das Büchlein vom vollkommenen Leben. Also nur erlebt werden kann dieser mystische Zustand. Wer ihn nicht erlebt, der kann davon so wenig reden, wie der Blinde von der Farbe. Um so verblüffender ist die Sicherheit, mit der diese mystischen Naturen in immer neuen Wendungen von diesem unfaßbaren, aller Anschauung und Vorstellung spottenden Seelenvorgang singen und sagen. Sie sind ihres inneren Erlebnisses so gewiß, daß für sie eine Kontrolle darüber, ob es sich nicht vielleicht um eine Selbsttäuschung handelt, gar nicht in Frage kommt. Worin sollte auch diese Kontrolle bestehen? Was etwa von dem mystischen Erlebnis ins Reich des klaren Bewußtseins aufsteigt, ist ja nur Begleiterscheinung. Und diese kann so mannigfaltig als möglich sein. Giseler von Slatheim fügt an der angeführten Stelle hinzu, daß „alle Kräfte der Seele" dieser Gottesgeburt „gewahr werden". Insbesondere hat das Gefühlsleben den Gewinn davon. Tiefste Ruhe und Seligkeit breitet sich aus über dem Geiste dessen, der mit Gott eins geworden ist. Das ist „der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt." Das ist das Glück, das in dem sonnenheiteren Wort Tersteegens sich ausspricht: „Ich bin vergnüget." Der Weg kann aber auch ein umgekehrter sein. Es wird das Gefühl so lange bearbeitet, bis der Geist seiner Umgebung völlig entrückt ist. Auf künstlichem Wege, z. B. durch Askese, wird das Gefühlsleben in eine Erregung und Verzückung (Ekstase) hinaufgetrieben, die das Seeleninnere mit aller Gewalt in den Zustand der Gotteinheit versetzen soll. — Ueber diesen Zustand selbst aber läßt sich nur das Eine sagen, daß es ein Aufgehen der Seele in Gott ist.

Du unergründtes Meer, in dir
ich wie ein Tröpfchen mich verlier.
Ich in dir, du in mir,
laß mich ganz verschwinden
dich nur sehn und finden. (Tersteegen)

Mit Gott „in Eins zerfließen", das ist das Letzte und Höchste. Gott offenbart sich der Seele, sagt Eckehart, „in einer neuen Weise, die ohne alle Weise ist, in einer Erleuchtung, die nicht mehr Erleuchtung, die das göttliche Licht selber ist." Dieses Mächtigwerden Gottes in der Seele führt dahin, daß der Mystiker sich Gott außer seiner Seele und ohne seine Seele gar nicht mehr denken kann. Das führt zu den ungeheuerlichen Sätzen im Cherubinischen Wandersmann:

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben,
werd' ich zu Nicht', er muß vor Not den Geist aufgeben.
Ich bin so groß als Gott, er ist als ich so klein,
er kann nicht über mir, ich unter ihm nicht sein.

Fragen wir nun: Wie gelangt der Mensch zu dieser Vergottung? Mag er sich hierzu der Ekstase und anderer gewaltsamer Mittel bedienen oder nicht —, der einzig mögliche Weg ist immer die Loslösung von der Welt, ja vom Selbst. Dieser Gedanke nimmt in den Schriften der Mystiker den breitesten Raum ein. Denn so wenig sich der Zustand der Vergottung beschreiben, allenfalls umschreiben läßt, so mannigfach läßt sich doch schildern, wie der Mensch auf diesen Zustand hinarbeiten kann, indem er sich von allem Sichtbaren und Greifbaren los macht. Das ganze Leben ist ja für den Mystiker eigentlich nichts Anderes, als ein beständiges Kämpfen und Sichdurchringen zur „Abgeschiedenheit." Das Wort „Mystik" geht zurück auf das griechische Wort myein, d. h. „verschließen". Schließ die Augen, das ist die erste Forderung an Jeden, der auf dieser Bahn vordringen will, schließ den Mund, die zweite Forderung. „Lauter, ledig und bloß von allen Bildern und abgeschieden von allen Kreaturen" muß die Seele werden (Büchlein vom vollkommenen Leben). „Schleuß zu die Fenster deiner Sinnen, sonst fasset dich der Geist der Welt", singt Tersteegen. Hierher gehören die großen Paradoxieen Meister Eckeharts:

Wer von der Welt am wenigsten besitzt, der besitzt von ihr am meisten. Niemandem gehört die Welt so zu eigen, als wer die ganze Welt aufgegeben hat.

Leer sein alles Erschaffenen, heißt Gottes voll sein, und erfüllt sein von dem Erschaffenen, heißt Gottes leer sein.

Askese der Sinnlichkeit im weitesten Umfang, das ist das Erste. Ihr Ziel ist Weltentfremdung, Abgeschiedenheit. Der Fromme wird ein Schweigender. Denn „im Schweigen mag der Mensch am ehesten seine Lauterkeit wahren" (Eckehart). Unberührt von allem, was da draußen ist, zieht er sich ganz in sich selber zurück —, nein, nicht in sich selbst. Denn auch davon muß der Mensch loskommen: von sich selber. „Entwerden" nennt es der Mystiker. Wie das gemeint ist, hat ein mittelalterlicher Dichter folgendermaßen in Worte zu fassen gesucht (Preger II, S. 139):

Wollt ihr wissen, wie ich vom Geiste kam?
Da ich nicht dies noch das in mir vernahm,
nur bloße Gottheit ungegründet;

da mocht' ich länger schweigen nicht, ich mußte künden:
Ich bin entworden.
Seit ich also verloren bin in dem Abgrund,
da mocht' ich länger reden nicht, ich ward ein Stummer:
Also hat mich die Gottheit klar
in sich verschlungen — —
Ich bin entsetzet.

Was Jesus „Selbstverleugnung" nennt, bleibt weit zurück hinter dem, was diese Mystiker fordern.

Mensch, wo du noch was bist, was weißt, was liebst und hast,
so bist du, glaube mir, nicht ledig deiner Last.
(Angelus Silesius)

Das schrecklich Eigen bringt dem Geist so viel Beschwerden,
ach, könnt' ich gar mir selbst entsinken und entwerden.
(Tersteegen)

Der Mensch muß sich selber „übersteigen". Kühn genug, von der Seele zu verlangen: „Komm ohne dich."

Wenden wir aber nun ein, das Alles bedeute doch schließlich ein Aufgehen der Seele ins völlige Nichts, so haben wir unsere Mystiker ganz richtig verstanden:

Der Weg des Friedens und des Lichts,
der geht (versteh mich recht) durchs Nichts, durchs Nichts, durchs Nichts!

O schönes Nichts!
du Fülle alles Lichts,
du Sonne voller Klarheit,
du Brunnen aller reinen Wahrheit. (Teersteegen)

In diesem Nichts erst ist Raum geschaffen für Gott:

Die Dunkelheit ist da, und Alles schweiget,
mein Geist vor dir, o Majestät! sich beuget:
Ins Heiligtum, ins Dunkle kehr' ich ein,
Herr, rede du, laß mich ganz stille seyn. (Tersteegen)

Das also ist der Weg zu Gott. Wir werden dieser starken seelischen Konzentration, dieser Verinnerlichung und Kraft des Empfindens unsere Bewunderung nicht versagen. Nur können wir auch nicht leugnen, daß der innere Sieg des Mystikers durch eine fortwährende Flucht bewerkstelligt wird. Es ist ein siegreicher Rückzug. Der Ewigkeitsoptimist ist Weltpessimist. Hier setzt dann auch gewöhnlich alle Kritik ein, indem sie sagt: Der Mystiker ist ein unbrauchbarer Mensch. Sein Quietismus, seine Abkehr von allem Wirken in der Welt würde der Tod der Menschheit sein, wenn Alle ihm folgten. Es ist bemerkenswert, wie die Mystiker sich mit diesem Vorwurf auseinandergesetzt haben. Im Grunde ist ja ihre Stellung unangreifbar. Hält die Welt die Mystiker für überflüssig, so beruht das auf Gegenseitigkeit: auch die Mystiker halten die Welt für überflüssig. Aber doch hat sich der Druck des drängenden, treibenden Lebens als stärker erwiesen, und wir sehen unsere Abgeschiedenen gelegentlich in rechter Verlegenheit. Der Frankfurter Deutschherr schreibt im Büchlein vom vollkommenen Leben von den zwei Augen der Seele:

Diese zwei Augen der Seele des Menschen können nicht zugleich mit einander ihr Werk verrichten; sondern soll die Seele mit dem rechten Auge in die Ewigkeit blicken, so muß sich das linke Auge aller seiner Werke entäußern und entschlagen und sich halten, gleich als wäre es tot. Und soll das linke Auge seinem Werke obliegen, nämlich sich zu schaffen machen in der Zeit und mit den Kreaturen, so muß wiederum das rechte Auge gehindert werden an seinem Werke, an seiner Schau. Darum, wer das Eine haben will, der muß das Andere lassen fahren. Denn es kann Niemand zweien Herren dienen.

Was soll aber nun geschehen? Leben muß doch der Mensch, und darum arbeiten und hantieren. Ja das muß er freilich:

Der Mensch muß schlafen und wachen, gehen, stehen, reden und schweigen und noch vieles Andere, das alles sein muß, solange der Mensch lebt. Hier nun ist die Einsicht wichtig: wenn jene Einswerdung zu stande kommt und Wesensbesitz wird, dann steht hinfort der innere Mensch in der Einung unbeweglich, und nur den äußeren Menschen läßt Gott hin und her bewegt werden von diesem zu dem, das da sein und gerade jetzt geschehen muß.

„Es muß also sein!" Auf diesen Standpunkt der Unvermeidlichkeit zieht sich der Gottesfreund zurück. Daß hierin keine starken Impulse liegen für weltliche Pflichten oder gar für Kulturaufgaben, das liegt auf der Hand. Die Welt ist und bleibt das notwendige Uebel, das große Hemmnis, die schwere Kette, die die Seele am freien Aufstieg zu Gott immer wieder hindert. Der Mensch muß damit zufrieden sein, daß er dann und wann die Ruhe in Gott finden kann. Er muß sich damit trösten, daß, so oft es eben dem Menschen gelingt, „seinen Geist in Gottes Geist zurückzunehmen", „in einem Augenblick alles wiedergebracht wird, was je verloren ging." In großartigerer Weise versucht Meister Eckehart den Zwiespalt zu versöhnen, in dem der Abgeschiedene lebt. Trotz der höchsten Pflicht, „aller Kreaturen ledig" zu stehen, versucht er es doch, das tiefere Wesen auch der Kreaturen zu ergründen:

Alle Kreaturen haben ein Eilen hin zu ihrer höchsten Vollkommenheit; . . . Alle tragen sie sich in meine Vernunft, auf daß sie in mir Vernunft werden . . . Mein äußerer Mensch, der freilich schmeckt die Kreaturen als Kreaturen: als Wein, und Brot, und Fisch. Aber mein innerer Mensch schmeckt sie nicht als Kreaturen, sondern als Gabe Gottes. Aber mein innerster Mensch schmeckt sie auch nicht als Gabe Gottes, sondern als von jeher mein!

In diesen Worten kommt der gewaltige Gedanke zum Durchbruch, daß die Welt dazu da ist, vom Menschen vergeistigt und in Gott eingebracht zu werden, wie reife Garben in die Scheuern. Das kostet Arbeit:

Ich — der eine — bereite alle Kreaturen wieder zu Gott! Sorget, was ihr jeder schaffet!

Aber so gewaltig dieser Gedanke ist, so beweist er doch nur, daß Meister Eckehart ein Großer bleibt, auch wo er inkonsequent wird. Denn es kann der Mensch unmöglich zu gleicher Zeit „aller Kreaturen ledig stehen" und „alle Kreaturen wieder zu Gott bereiten." Der Alltag läßt sich nun einmal nicht in einen ewigen Feiertag verwandeln.

Aber die unverwüstliche Hoffnung behält der Mystiker dennoch, daß es möglich sei, die Feiertagsstimmung zum eigentlichen Lebensinhalt zu machen. Die ganze sichtbare Welt, die wir uns unwillkürlich vorstellen als Etwas, das außer uns und um uns ist, nimmt er zurück in seine Seele. Ja einstampfen möchte er gleichsam die Welt der Erscheinungen, um Raum zu schaffen für das Leben der Seele, das sich in demselben Maße ins Unendliche erweitert, in dem es an Vorstellungsgehalt und überhaupt an bestimmtem Inhalt verliert. Je mehr die Seele also in Gott aufgeht, desto mehr wird Gott Alles in Allem. Das ist die endliche Ruhe in Gott:

Gott ist die ewige Ruh, weil er nichts sucht noch will:
Willst du ingleichen nichts, so bist du eben viel.
(Angelus Silesius)

Walther Hoffmann

---

61. Hauptversammlung der Gustav Adolf-Stiftung zu Bielefeld

1. Die Feststadt

Unter dem Zeichen der Inneren Mission hatte diesmal der Gustav Adolf-Verein zu tagen, und wie sollte dies auch anders sein an der Stätte, die wie vielleicht keine zweite auf dem Kontinent der Pflege barmherziger Bruderliebe gewidmet ist. Den Nestor unter den Arbeitern der Inneren Mission in den von ihm ins Leben gerufenen Anstalten zu sehen, und dann in der ersten öffentlichen Versammlung, mußte auf die Teilnehmer tiefen Eindruck machen. Mitarbeiter an dem Werke der Inneren Mission draußen in der Diaspora waren denn auch aus weiter Ferne herbeigekommen, das Diakonissenhaus Bukarest hatte seine Oberin geschickt, unter den Rednern der Diaspora kamen vorzugsweise Männer zum Wort, die über Anstaltstätigkeit in der christlichen Nächstenliebe zu berichten hatten; aber auch hier erweitert sich das Arbeitsfeld: Generalsuperintendent Zoellner, früher der Leiter von Kaiserswerth, wies auf die Notwendigkeit hin, daß jetzt auch die evangelische Diaspora Brasiliens mit Diakonissen versorgt werde. Ueberaus rege war die Teilnahme der Bevölkerung der Stadt sowohl wie des starken Zuzugs von außen an den Gottesdiensten und an den Versammlungen; bei der ersten öffentlichen Versammlung in der weiten Halle auf dem Johannisberg mußte, da der Andrang zu groß wurde, in den Nebensälen eine Parallelversammlung improvisiert werden. Westfalen hat ja nur in den Ravensberger Landen, zu dem Bielefeld gehört, geschlossen evangelische Bevölkerung,

die Bistümer Paderborn und Münster und das einst kurkölnische Sauerland umfassen die unter dem Aufblühen der Industrie so umfänglich gewordene Diaspora. Die anmutige Lage der Stadt an den Ausläufern des Teutoburger Waldes bot manche Vorteile, die festliche Stimmung recht zur Geltung kommen zu lassen, so in dem Wechselgeläut der Kirchen nach Beendigung der Abendgottesdienste am 28. September, als sich die Scharen hinaufdrängten zum Johannisberg, und wiederum beim Schluß dieser Versammlung die Posaunenbläser, die aus der Höhe die Choralklänge in die nächtliche Stille erschallen ließen, den Heimkehrenden weithin vernehmlich; hier und auch bei mancher andern Gelegenheit kamen die mit Recht gerühmten Bielefelder Bläserchöre zur Geltung.

Die Festgaben, die in der ersten öffentlichen Hauptversammlung zur Ueberreichung kamen, waren sehr stattlich, Westfalen hatte 81 000 Mark gesammelt. Karbitz in Böhmen, der Heimat Dr. Eisenkolbs, hat der Christliche Verein junger Männer zu Bielefeld die Instrumente für einen Bläserchor gestiftet.

2. Der Wechsel des Vorsitzenden

Am 2. Juli 1909 hat Geh. Kirchenrat D. Pank, wie er vor Jahresfrist in der Straßburger Hauptversammlung angekündigt hatte, den Vorsitz im Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung niedergelegt. In den 77 Jahren, die jetzt der Verein besteht, war er der vierte Vorsitzende; Großmann hat von 1832—1857, Hoffmann von 1857—1875, Fricke von 1875 bis 1899 das Amt des Vorsitzenden geführt. D. Pank hat nur zehn Jahre diesen Posten bekleidet, aber es ist eine ereignisreiche Zeit gewesen: die evangelische Bewegung in Oesterreich hat in der dortigen Landeskirche so wesentlich umgestaltend gewirkt und dem Verein so gewaltige Aufgaben gestellt, die Eingliederung der Diaspora jenseits des Meeres hat das Arbeitsgebiet in ganz ungeahnter Weise erweitert. Panks Nachfolger geworden ist Superintendent D. Hartung in Leipzig, der gleich seinen Vorgängern Hoffmann und Fricke durch langjährige Führung des Schriftführerpostens, seit 1897, dem Tode Schulrat Hempels, sich eine gründliche Kenntnis unserer Diaspora verschafft hat. Die Bielefelder Tagung hat bewiesen, daß die Wahl auf den rechten Mann gefallen ist; in der Diaspora wird aber seine Wahl ganz besondere Freude erregt haben, denn in ihr hat er sich der Freunde unzählige erworben, mit Rat und Tat hat er diese Jahre hindurch den Gemeinden zur Seite gestanden — sind es doch längst nicht bloß die Geldunterstützungen, deren es dort bedarf. So können wir sicher sein, daß das Steuer des Vereins in die rechte Hand gelegt ist. Das Amt des Schriftführers im Zentralvorstand hat jetzt Kirchenrat D. Hölscher übernommen.

3. Aus der Arbeit

Der Gesamtverein zählt heute 2045 Zweigvereine, davon sind entstanden im verflossenen Jahr 20, und 671 Frauenvereine, wovon 6 neu hinzugekommen sind. Zur Verteilung gelangt sind im letzten Rechnungsjahre des Vereins 1 851 705 Mk. 80 Pfg. Die Einnahmen des Vereins hatten in diesem Jahr einen Rückgang nicht aufzuweisen, trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Lage, und trotz allerlei widriger Erscheinungen, die geeignet gewesen wären, störend zu wirken. Wenn aber die Gesamtzahl der Unterstützungsgesuche jetzt angewachsen ist auf 2304, so hat der von dem Generalsekretär des Zentralvorstandes Pastor Braunschweig verfaßte Bericht alle Ursache zu klagen, daß das Wachstum der Mittel nicht Schritt hält mit dem Wachstum der an ihn gestellten Ansprüche. Hier handelt es sich freilich um keine neue Erscheinung, sie läßt sich vielmehr, worauf in diesen Blättern schon vor langen Jahren hingewiesen worden ist,*) um etwa vier Dezennien zurückverfolgen; nur macht sie sich bei der fortdauernden Minderung der Kaufkraft des Geldes, über die auch in den entlegensten Winkeln der Diaspora Klage geführt wird, heute stärker fühlbar. Mir will scheinen, als wären wir heute laxer geworden in der Anwendung des Begriffes der Diaspora. Es gibt in den Auszügen Gemeinden genug, die vor einem Menschenalter noch als Diaspora gelten konnten, heute aber nicht mehr, wenn auch noch kirchliche Notstände dort vorhanden sein mögen. Für den Osten wie den Westen unseres Vaterlandes werden uns Gemeinden, die vor großen Städten liegen, als Diasporagemeinden mit aufgezählt, von denen sich so mancher großstädtische Verein, auch wenn sie ihm zur Unterstützung empfohlen waren, zurückgezogen hat, da er völlig den gleichen Notstand in Vorortgemeinden der eigenen Stadt vor sich sehen konnte. Eine gründliche Durchsicht der Auszüge nach soliden Gesichtspunkten wird dem Zentralvorstand auf die Dauer nicht erspart werden.

Sehr erfreulich gestaltet sich die Zaulekſche Kindergabe; begonnen hatte sie 1902 mit einem Ertrag von 1036 Mark, diesmal wurden überreicht 22 200 Mk., bestimmt für den Neubau der Kinderrettungsanstalt zu Waiern in Kärnten unter Leitung des Senior Schwarz. Die Kindergabe für 1910 ist für den seit dreißig Jahren geplanten Kirchbau von Storoszynetz in der Bukowina, einer Filiale von Czernovitz, bestimmt.

Wie sich eigentlich die Konfirmandensammlungen gestaltet haben mögen, wird schwer festzustellen sein, da ihr Ertrag von den einzelnen Hauptvereinen durch sehr verschiedene Kanäle geleitet wird. Sie können jedenfalls noch weiter ausgebreitet und intensiver gehandhabt werden. Vorbedingung für einen guten Ertrag der Sammlung bleibt natürlich immer, daß der Geistliche bei Verteilung der Konfirmandenblätter den Kindern ein warmes Wort mit auf den Weg gibt.

Der als Abschnitt VIII des Berichts gegebene Rundblick über die Arbeitsfelder des Vereins, der in den beiden vorigen Jahren gefehlt hatte, ist diesmal und zwar recht ausführlich wieder eingefügt; möchte es nur alljährlich geschehen. Dieser Wegweiser durch die Auszüge wird gerade in den kleinen Zweigvereinen fleißig benutzt; er ist das beste Mittel, um der planlosen Willkür entgegenzuwirken, mit der nur zu oft in den kleinen und kleinsten Zweigvereinen bei den Bewilligungen verfahren wird; gerade diese Vereine bedürfen eines Wegweisers. Sie mögen an dem weitausgebreiteten Geäste des Gesamtvereins die äußersten Zweige darstellen, aber oft bedarf es doch nur einer einzigen Persönlichkeit, um auch in solchen Vereinen kräftiges Leben zu erwecken: wir sollen sie darum keineswegs so ganz gering achten.

4. Neue Wege?

Durch das stete Anwachsen der Geschäftsführung ist vor einigen Jahren der Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung genötigt gewesen als Generalsekretär einen Mann anzustellen, der seine volle Kraft dieser Arbeit widmen kann. Die Informationsreise, die im Auftrag des Zentralvorstandes und des Preußischen Oberkirchenrats Pastor Braunschweig nach Brasilien und Chile unternommen hat, hat dieses Vorgehen zur Genüge gerechtfertigt. Es liegt gegründete Aussicht vor, daß solche Informationsreisen nach überseeischen Ländern auch für die Zukunft noch manchmal werden unternommen werden müssen.

Eine Nebenwirkung aber hat diese Einrichtung zur Folge gehabt, die von denen, die sie beschlossen haben, nicht vorausgesehen werden konnte. Jetzt glaubt man auch schon da und dort in den Hauptvereinen eines Berufsarbeiters zu bedürfen; er soll Festpredigten halten, Zweigvereine begründen, vielleicht auch überseeische Diaspora erkunden. Noch besitzt keiner der Hauptvereine einen solchen Berufsarbeiter, aber der gleiche Vorschlag ist auch im laufenden Jahre wieder aufgetaucht, und ist erst in einem Hauptverein ein Berufsarbeiter angestellt, dann entdecken gewiß auch bald eine Anzahl Zweigvereine das gleiche Bedürfnis. Hier besteht eine ernstliche Gefahr, deren sich bisher in Gustav Adolf-Kreisen, wie es scheint, erst recht Wenige bewußt geworden sind. Der Ueberbürdungsbazillus, der in unserm Schulwesen soviel Unheil angerichtet hat, will sich auch in unser Vereinswesen eindrängen. Den Hinweis auf manche Zweige der Inneren Mission, die mit Berufsarbeitern arbeiten oder vielleicht auch arbeiten müssen, sollte man billiger Weise bei Seite lassen, da es sich dort um eine völlig verschiedene Organisation handelt. In keinem einzigen der Hauptvereine, und in keinem einzigen der Zweigvereine der Gustav Adolf-Stiftung ist das für die Vorstände zu leistende Arbeitspensum so angewachsen,

*) Christliche Welt 1891 Sp. 819.

daß es nicht mit freiwilligen Arbeitern geleistet werden könnte. Eine Vereinsarbeit, die mit den Scherflein der Witwe zu rechnen hat, muß sich zu allererst hüten vor einem kostspieligen Apparat. Vergessen werden sollte auch nicht, daß von dem Augenblick an, wo ein Berufsarbeiter in einen Verein eingefügt ist, die Lauen — und an diesen fehlt es doch auch bei uns wahrlich nicht — die Hände in den Schoß legen werden. Eine Förderung unsrer Arbeit erwächst aus solchen Berufsarbeitern den Vereinen nicht, wohl aber eine Schädigung moralisch und materiell. Freiwillige Arbeitsleistung war allezeit der Stolz der Gustav Adolf-Arbeit; freiwillige Arbeiter werden sich, wie sie in den 76 Jahren allenthalben zu finden gewesen sind, wills Gott, auch weiterhin für sie finden lassen. Der Zentralvorstand aber wird gut tun, auf einem der nächsten Flugblätter für das Reformationsfest wieder einmal seine alte schöne Vignette, das Scherflein darstellend, einzufügen; sie findet sich zwar auf den Sammelbüchern des Vereins, scheint aber heute bei Vielen in Vergessenheit geraten zu sein.

5. Die große Liebesgabe

Im Dreiervorschlag für die Liebesgabe standen zur Wahl: Friedeck in Oesterreichisch-Schlesien, Schwanheim bei Frankfurt a. M., beides Industriegemeinden, und Polschen, eine Landgemeinde in Pommern, jene beiden mit ihren Kirchbauten, diese mit dem Pfarrhausbau. Superintendent Karmanns (Schwetz) klar und lebendig vorgetragenes Referat hatte die Vertreter zu einem eigenartigen Schwanken geführt, das sich noch während der Abstimmung geltend machte. Die bedürftigste der drei Gemeinden war offenbar Friedeck mit seinen polnischen Hüttenleuten; für Polschen, das mit 140 Stimmen über Friedeck (107 Stimmen) und Schwanheim (48 Stimmen) siegte, gab den Ausschlag, daß es eine der pommerschen Gemeinden ist, die in Gefahr schweben von dem aus Westpreußen vordringenden Polentum erdrückt zu werden. Polschen erhielt 22 852 Mk., Friedeck 6 935, Schwanheim 6 985 Mk. Im Jahre 1910 soll die Hauptversammlung in Stralsund stattfinden; möchte sie dazu dienen, dem pommerschen Hauptorte einen Aufschwung zu verleihen und zugleich den bedrohten Gemeinden im östlichen Pommern neue Freunde zu erwecken.

Rudolf Weil

Präfektur in Preußen

1

Vor etwa einem Vierteljahre brachte die Schlesische Zeitung eine Folge von Artikeln, die sich mit der Reform der inneren Verwaltung in Preußen beschäftigten. Die Grundzüge dieser Verwaltungsreform wurden so dargelegt, daß nur ein Eingeweihter der Verfasser sein konnte. Wer aber den Staatsanzeiger las, konnte sich genauer orientieren. Denn ein Königlicher Erlaß vom 7. Juni belehrte uns, daß ein Reformplan im Ministerium des Inneren seit einiger Zeit ausgearbeitet, vom Kronrat in seinen Grundzügen gebilligt war, desgleichen von den anderen dabei beteiligten Ministerien, und daß nunmehr eine Immediatkommission den Plan einer abschließenden Durchsicht unterwerfen soll. Die sonstige Gepflogenheit, nachgeordnete Dienststellen im Gebiete der allgemeinen Landesverwaltung oder der Kommunalverwaltung vorher zu hören, scheint man verlassen zu haben. Diese haben erst durch den ihnen zugesandten Sonderabdruck aus der Schlesischen Zeitung erfahren, um was es sich handelt. Die Artikel dieser Zeitung waren also von maßgebender Stelle veranlaßt und sind somit vorläufig die einzige Quelle, aus der wir Authentisches erfahren können.

Natürlich sind die im Ministerium geschehenen Vorarbeiten nicht völlig verborgen geblieben. Solche, die eingeweiht sein wollten, sprachen z. B. davon, es gehe die Tendenz dahin, die Königlichen Regierungen in Preußen ganz aufzuheben, das Schwergewicht der Regierungs- und Verwaltungstätigkeit in die Kreise zu legen, anderseits den Oberpräsidenten manche Arbeit zuzuweisen, die früher den Regierungen oblag. Man sprach davon, es werde zu viel von oben regiert, es müsse eine Dezentralisation stattfinden, und das könne nur in der Weise geschehen, daß die Kreise mehr als bisher beteiligt würden. Personal- und Sachkenntnis sei in dem kleinsten Verwaltungsbezirk am ersten zu finden; hier sei auch der Gefahr der Bureaukratisierung am besten vorgebeugt. Das sah so aus, als solle die Selbstverwaltung, die ja in den Kreisen immerhin noch eine Stätte hat, reformerisch gestärkt werden.

Die jetzt veröffentlichten Grundzüge geben allerdings ein anderes Bild. Neben der Finanzabteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten soll die Kirchen- und Schulabteilung als kollegiale Behörde bei den Regierungen eingehen. Ein Teil der von diesen Abteilungen bisher besorgten Geschäfte wird vom Regierungspräsidenten unter der Beihilfe technischer Räte bearbeitet; ein anderer Teil geht auf die Landratsämter über. In diesem Sinne ist die Dezentralisation gemeint. Das preußische Landratsamt erhält eine Reihe von Regierungsfunktionen, die es bisher nicht besaß. Seine Arbeit, seine Machtsphäre wird bedeutend erweitert. Aus dem alten Landratsamte wird eine Präfektur.

2

Kein Geringerer als Bismarck hat in seinen Gedanken und Erinnerungen einmal das Loblied des alten preußischen Landrates gesungen. Man wird Bismarck wohl nicht die Tendenz zutrauen, daß er mit dem Lobe der älteren Zeit einer Minderung des Staatsgedankens oder der staatlichen Autorität habe das Wort reden wollen. Sondern er gehörte in einer kurzen Periode seines Lebens zu der Gattung von Leuten, die mit offenem Verständnis als Kreiseinwohner die ersprießliche Arbeit der alten Verwaltungsbeamten kennen gelernt hatten. Schon bei seinen Lebzeiten bedauerte er die Wandlung, welche dieses Amt immer mehr nach der rein staatlich-büreaukratischen Seite hin machte. Der Landrat ist ja immer Staatsbeamter gewesen, gleichsam die unterste Stufe der großen Stiege, die aus dem regierenden Stockwerk zum Volke herabführt. Aber grade diese unterste Stufe der höheren Verwaltung war ursprünglich so gedacht, daß ihr Inhaber ein Zwischenglied darstelle zwischen den kleinen zur Selbstverwaltung bestimmten Bezirken und Instanzen und der mehr büreaukratisch organisierten Regierung. Der Landrat war zugleich Vertrauensmann der Regierung und des Kreises. Mit dem letzteren aber so verbunden, daß es als selbstverständlich galt, wenn er in der Regel während der ganzen Dauer seiner Dienstzeit auf diesem Posten verblieb und seinen Ehrgeiz nicht durch eine sogenannte Karriere, sondern durch immer engere persönliche Berührung mit der Bevölkerung befriedigt fand. Wie selten wurde ein alter Amtmann oder Landrat versetzt! Wie oft hatten sie sich so eingelebt, daß sie im Umgange den Dialekt der Bevölkerung sprachen! Wie zahlreich waren die Fälle, in denen statt der schriftlichen Verfügungen die mündliche Verhandlung mit den Kreiseingesessenen gewählt wurde! Wer mit seinen Erinnerungen noch in jene Zeit zurückreicht, wird auch wissen, daß dabei die obrigkeitliche Autorität durchaus gewahrt wurde, daß jene alten Beamten mit viel Klugheit und Weisheit die oft verzwickten ländlichen Verhältnisse ordneten und grade dadurch Viel erreichten, daß sie auch Meister in der Beschränkung waren und nur die Dinge angriffen, die unmittelbar ihres Amtes waren. Das in den alt- und neupreußischen Provinzen so tief eingewurzelte Vertrauen in die Rechtlichkeit der Obrigkeit ist eine Frucht der Arbeit jener Beamten. Gab es auch manchmal recht patriarchalische oder autokratische Naturen unter ihnen, so waren sie es doch vor allem im Interesse ihres Kreises. Sie suchten die Kraft zur Selbstverwaltung zu heben, und wer in irgend einer kleinen dem Landkreis eingegliederten Stadt gelebt hat, wird auch wissen, wie die Selbstverwaltung dieser kleinen städtischen Gemeinwesen unangetastet blieb, so lange nicht Torheiten begangen wurden, die kein Regiment unbeachtet lassen kann. Wir dürfen uns die landrätliche Tätigkeit von damals auch nicht etwa als sehr behaglich und gemütlich vorstellen. Es waren vor etwa funfzig Jahren in den Landkreisen noch oft Widerstände vorhanden, die heute längst überwunden sind. Sie wurden durch Klugheit und Weisheit und durch die Tatsache überwunden, daß der Beamte gleichsam mit beiden Füßen, mit Kopf und Herzen im Kreise stand.

In die Mitte der siebziger Jahre fällt die Verwaltungs-

reform des Grafen Eulenburg, die im Wesentlichen jetzt noch gilt. Diese Reform knüpfte mit Recht an die Doppelstellung des Landrats an, machte sogar — dem liberalen Zuge jener Zeit entsprechend — der Selbstverwaltung der Kreise weitere Zugeständnisse. Nominell wird der Kreis durch den Kreistag und dessen Ausschuß mit verwaltet. Der Kreistag wählt sogar den Landrat, kann ihn unter Umständen aus den Grundbesitzern des Kreises wählen, nur daß der Gewählte der Bestätigung bedarf. Man weiß aber, wie selten solche Wahlen aus dem eigenen Entschlusse der Kreistage zustande kommen. Tatsächlich sind die meisten Landräte Verwaltungsbeamte nach Beruf und Vorbildung, und das büreaukratische Moment ist — aus verschiedenen Gründen — so gewachsen, daß der Landrat trotz seiner Wahl lediglich als Regierungsvertreter in seinem Kreise gilt und mit denjenigen Mitteln arbeitet, die jede büreaukratisch organisierte Behörde anzuwenden pflegt. Indem außerdem noch zwischen Landrat und Gemeinden in den meisten Provinzen die sogenannten Amtsvorsteher (in Schleswig-Holstein Landvögte, Hardesvögte, Kirchspielsvögte) eingeschoben sind, hat das Schreibwerk — insbesondere die polizeilichen und die aus der sozialen Gesetzgebung resultierenden Sachen — so zugenommen, daß die Ehrenämter der Selbstverwaltung fast gemieden werden. Auch die Ehrgeizigen, die sich Zeit zu solchem Amte lassen, werden wegen ihrer mangelhaften Geschäfts-Routine immer mehr von der Zentralstelle des Landratsamtes abhängig. Größere, zahlungskräftige Gemeinden verfallen immer mehr auf den Ausweg, das Amt des Ortsvorstehers einem verabschiedeten Subalternbeamten oder Offizier im Hauptamte zu übertragen. In vielen Kreisen hat sich somit schon eine ganz büreaukratische Verwaltungshierarchie (Landrat, Amtsvorsteher, Ortsvorsteher im Hauptamt) gebildet. Die Selbstverwaltung besteht, wie Mancher bitter klagt, nur noch in Einem: die Eingesessenen müssen den ihnen zukommenden Teil der Kosten dieser Verwaltung selbst bezahlen. Das ist aber doch die Karikatur der Selbstverwaltung. Die Vorbildung jener unteren Organe macht es aber verständlich, daß sie weniger die Selbstverwaltung fördern, als dem landrätlichen Winke zu gehorchen gewillt sind.*)

3

In dieser Richtung ist die Entwicklung weiter gegangen. Die Landräte sind nicht mehr mit ihren Gedanken auf den Kreis allein konzentriert. Sie werden daraufhin beobachtet, zu welchen höheren Stellungen sie sich besonders eignen. Stehen sie doch nach heutigen Begriffen lediglich auf der untersten Stufe der höheren Büreaukratie. Der Kreis ist gleichsam das praktische Versuchsfeld für den höheren Verwaltungsdienst, und des Landrats Tätigkeit eine Prüfung daraufhin, ob er später als Polizeidirektor, Dezernent bei einer Regierung, als Hilfsarbeiter in einem Ministerium oder als Konsistorialrat verwendbar ist. Es mag immer noch einige geben, die aus freiem Willen mit ihrem Kreise leben und sterben wollen; aber im ganzen kann man wohl sagen, daß ein Landrat, wenn er länger als zehn Jahre auf seiner Stelle gesessen hat, als ausrangiert angesehen wird von irgend einer Seite. Er macht nicht Karriere, also wird auch nichts Rechtes mit ihm sein. Gewöhnlich hört man dann schon die Reden seiner Freunde, die das lange Verbleiben an einem Orte mit irgend einem Vorzuge des Betreffenden erklären: er sei gerade auf diesem Posten sehr nötig, der Oberpräsident schätze ihn sehr und suche ihn in seinem Bezirke zu halten, er habe auch schon einen ehrenvollen Ruf abgelehnt, oder wie die Formeln sonst lauten. Es ist bekannt, wie gern der Landrat sich um ein Mandat zum preußischen Landtage, oder wenigstens zum Provinziallandtage bewirbt, um aus der Enge seines Berufskreises herauszukommen und die für das Fortkommen nötigen Beziehungen anzuknüpfen. Natürlich wird er auch über eine lobende Anerkennung seines Wirkens aus dem Kreise heraus dankend quittieren; aber er weiß: solche Anerkennung macht es nicht. Wie er zu den höheren Instanzen steht, das ist für seine Zukunft das Entscheidende. Er wird deshalb auch vermeiden, sich in seinem Kreise allzusehr festzusetzen. Muß er doch jeden Augenblick bereit sein, dem Rufe in eine „höhere" Stellung zu folgen. Aus dem „Land"-Rat ist der Regierungs-Rat geworden. Zwar ist es noch üblich, mit starken Tönen von der Liebe zu den Kreis-Eingesessenen zu sprechen. Aber diese Redeweise ist nicht höher einzuschätzen, als die mancher Geistlichen, die gern von ihrer lieben Gemeinde reden, und wie unendlich schwer ihnen der Abschied werde, während sie schon seit Jahren nach der höheren oder besseren Stelle ausgeschaut haben. Immer mehr werden unsere öffentlichen Aemter nur Stufen zu sogenannten höheren Stellungen.

Natürlich ist das Verwaltungs-Amt dadurch immer mehr ein politisches geworden. Es ist merkwürdig, wie blind die liberalen Parteien diesem Grundzuge der Eulenburgischen Reform gegenüber waren. Es läßt sich nur so erklären, daß bei der damaligen liberalen Strömung im Lande die Liberalen eine politische Stärkung des Landrats-Postens deshalb nicht ungern sahen, weil sie die Hoffnung hegten, es werde bald nur liberale Landräte geben, wenn auch gemäßigter Observanz. So half man das Amt stärken und band sich selbst damit die Rute. Denn man wird heute und auf lange Jahrzehnte hinaus das Landrats-Amt als ein wesentlich konservatives ansprechen dürfen. Der zunehmende Einfluß des Amtes hat sich aber insbesondere in folgenden Richtungen vollzogen:

1. Der Geschäftsumfang ist in den letzten dreißig Jahren bedeutend gewachsen. Es sei nur an die soziale Gesetzgebung und an den Ausbau der Verkehrswege erinnert. Mit neuen Aufgaben ist neue Macht gekommen.

2. Es gibt kaum ein finanzielles Unternehmen der Einzelgemeinde, zu dem die Regierung nicht „Beihilfen" bereit stellt. Um sie zu erlangen, ist der Bericht des Landrates nötig; um sie zu behalten, wird man der Regierung in der Person des Landrates einen Einfluß auf die Sache selbst zugestehen müssen. Wer mit zahlt, hat auch etwas mit zu sagen.

3. Es ist Ordnung geworden, über jede im Kreise ansässige Persönlichkeit, die von ihrer Behörde zu einem anderen Amte oder Titel in Aussicht genommen ist, zuvor amtlich oder unter der Hand das Gutachten des Landrates zu hören. Abgesehen von wenigen innerlich freien Persönlichkeiten ist eine Abhängigkeit vom Landrate die notwendige Folge. Diese Abhängigkeit greift auch in das Kirchen- und Schulwesen ein, auf welchen Gebieten der Landrat eigentlich nur die sogenannten Externa zu erledigen hat.

4. Durch die Häufung der schriftlichen Korrespondenz mit den Gemeinden wird die Beherrschung der Verwaltungstechnik für die Ortsgemeinden und deren Leiter immer schwieriger, und die Abhängigkeit von der Zentralstelle des Kreises immer größer.

5. Das ganze System der „Genehmigungen" und „Bestätigungen" von Wahlen, Statuten, Unternehmungen der Gemeinden, kirchlichen und Schulkörperschaften erhält dadurch ein anderes Gesicht, wenn der Landrat nicht mehr in erster Linie Vertrauensmann des Kreises, sondern Repräsentant der Regierung ist; auch wenn diese Stellung nicht im Sinne politischer Beeinflussung ausgenutzt wird, wie es tatsächlich vieler Orten geschieht.

4

Was will nun die Reform der inneren Verwaltung? Einmal will sie den Zustand, der sich tatsächlich herausgebildet hat, bestätigen: der Landrat ist nicht nur die erste Persönlichkeit des Kreises, sondern in seine Hand laufen alle die Fäden zusammen, welche das öffentliche Leben des Kreises umspannen. Sodann: das Amt erhält durch die Uebertragung einer Reihe von Regierungsfunktionen eine Erhöhung und Stärkung, bei der alle anderen öffentlichen Aemter ganz von selbst auf eine niedere Stufe herabsinken. Ob man es nun „Verwaltung" oder „Regierung" nennt — der Landrat wird mehr als zuvor der Herr des Kreises.

In kommunalpolitischer Hinsicht wird ganz von selbst die Stellung der Gemeindevorsteher, Amtsvorsteher und Bürgermeister der kleinen Landstädte subalterner werden. Der Landrat wird und kann nach seiner gehobenen Stellung verlangen, daß seinen Verfügungen und Anregungen in einer der Unterordnung der niederen Instanzen entsprechenden Weise stattgegeben wird.

*) Man vergleiche zu dem oben Gesagten noch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen 2, S. 179 f.

Heute schon gibt es nur sehr wenige Gemeindevorsteher in Preußen, die von den Rechten der Selbstverwaltung noch etwas wissen; die meisten sehen ihr Amt doch schon als eine landrätliche Expositur an. Ernstlichen Widerspruch wagt Niemand. Auch die Kreistage und Kreisausschüsse werden selten in die Lage kommen, ihrem Vorsitzenden in Form eines Beschlusses zu widersprechen. Jegliche Art der Autonomie wird ein Scheinwesen sein.

Die Reform spricht außerdem immer von „einer Regelung, welche der führenden Stellung des Landrats in vollkommnerer Weise gerecht wird." Das soll heißen: die übrigen Beamten des Kreises, der Superintendent, der Kreisschulinspektor, der Kreisarzt, der Kreisbauinspektor, ganz zu schweigen vom Kreistierarzt, dem Spezialkommissar und dem Kataster-Kontrolleur, haben dem Landrat dienstlich nicht zu widersprechen, haben diensthöflichst seinen Wünschen Rechnung zu tragen. Schücking würde sagen: in Konfliktsfällen bekommt der Landrat immer Recht. Nur der Amtsrichter steht noch außerhalb dieses Kreises; aber ein kluger Vertreter der Justiz wird sich auch vor Reibungen hüten.

Natürlich kann man einwenden, es werde der Landrat die nötige Umgangsform besitzen, um die Anderen, und vor allem auch die Oeffentlichkeit, seine führende Rolle nicht in verletzender Weise merken zu lassen. Wer aber weiß, daß unsere höheren Verwaltungsbeamten sich für das halten, was man früher „Klerus" nannte, wird leicht ermessen können, wie der Betrieb später tatsächlich sich gestalten wird. Ein großer Teil unserer akademischen Beamten muß später seine Amtszeit in dieser beständigen Unterordnung unter die landrätliche Willensmeinung zubringen. Wie viel Selbständigkeit geht dabei verloren! Wir sind in Gefahr, in den Landkreisen ein bezüglich des Charakters minderwertiges Beamten-Material sich entwickeln zu sehen, wenn Alles eingestellt wird auf die Wünsche des wesentlich politisch interessierten ersten Beamten.

Der Reformplan beschäftigt sich besonders eingehend mit der Neuregelung des Volksschulwesens in den Landkreisen. Er sieht die Schaffung einer sogenannten „Kreisschulbehörde" vor. Dabei dürfen wir aber nicht an eine kollegiale oder gar repräsentative Neubildung denken; sondern die Sache ist so geplant, daß auch die Volksschulangelegenheiten wesentlich in der Hand des Landrates liegen, während Kreisschulinspektor, Kreisarzt, Kreisbauinspektor seine technischen Beiräte sind. Grade hier wird das Landratsamt mehr als je „Regierung", und wenn heute schon die genannten Beamten-Kategorien dem Votum des Landrates dienstlich eine besondere Beachtung schenken, so werden sie später auf Grund des neuen Reglements dazu verpflichtet sein. Auch die erweiterten Befugnisse des Kreis-Ausschusses sind für den, der den tatsächlichen Verlauf kennt, nicht Erweiterung der Selbstverwaltung, sondern eine Hebung der landrätlichen Kompetenzen. Langsam gleitet die Volksschule aus den Händen der geistlichen Schulinspektoren in die des ersten Verwaltungsbeamten, nicht in die des pädagogisch-technisch vorgebildeten Schulinspektors. Die tatsächliche disziplinare Aufsicht über die Volksschule und ihre Lehrer wird der Landrat haben, so wie bisher bei den Königlichen Regierungen der Wille des Regierungspräsidenten oder des Oberregierungsrates den des Bezirks-Schulrates überstimmte. Das ist die so oft gerühmte Dezentralisation: in dem leichter übersehbaren Kreise wird der Landrat öfter und leichter in die Lage kommen, seinen Willen durchzuführen. Umsomehr, wenn die Oberaufsicht der Schulen nicht mehr in der Hand des Superintendenten liegt. Die „Säkularisation" des Volksschulwesens wird dann sich schnell vollziehen. Was die liberalen Zeitungen heute noch von der Reaktion in der Schulverwaltung schreiben, hat eine etwas durchsichtige Tendenz. Die Volksschule wird verstaatlicht, kameralisiert. Ob sie dadurch selbständiger wird, ihre Kultur-Aufgaben in größerer Freiheit erfüllen kann, wird die Zukunft lehren müssen. Ich erlaube mir einige Zweifel zu hegen.

Am freiesten wird noch die evangelische Kirche sich bewegen können, wenn wir einmal von der katholischen absehen wollen. Aber die Gefahr ist vorhanden, daß Geistliche, wenn sie auch dem Landrat nicht unterstellt sind und am meisten aus der Schablone der büreaukratischen Hierarchie herausfallen, doch dem Drucke nachgeben müssen, der von der obersten Stelle des Kreises ausgeht! Es gehört mit zu den schmerzlichsten Erfahrungen vaterlandstreuer Geistlicher, wenn durch die üblichen von oben geförderten Feste, die zumeist auf reichlichen Verbrauch von Alkohol und noch reichlichere Produktion der allerflachsten patriotischen Phrasen hinauslaufen, gute Sitte und Ordnung in den Landgemeinden gestört wird. Wie schwer ist es da Manchem schon geworden, den immer mehr üblich werdenden „Feldgottesdienst" zwischen all dem Lärm abzulehnen! Und wie viel schwerer wird das später werden, wenn die gehobene Stellung des Landrates eine Ablehnung fast unmöglich macht! Und doch ist das nur ein Beispiel für viele.

Vielleicht haben wir den landrätlichen Typus nach Einiger Meinung zu büreaukratisch, um nicht zu sagen zu äußerlich, zu herrschsüchtig hingestellt, haben vergessen, wie oft auch in diesen Persönlichkeiten wahres Wohlwollen, ernste christliche Gesinnung zu finden ist. Irren wir uns nicht! Die Entwicklung geht nicht nach dieser Richtung hin. Sie würde erhofft werden können, wenn der Landrat lebenslang bliebe, was er ist. Aber wer in den Verhältnissen Bescheid weiß, wird auch wissen, wie die allermeisten Landräte auch später ihr Amt nur als einen Durchgangsposten ansehen werden. Und solche Posten füllt man am besten aus durch möglichst energische Durchführung des Staatsgedankens, in der Bevölkerung Autoritätsgefühl, Gehorsam und Unterordnung zu stärken.

Die Eulenburgsche Verwaltungsreform hatte zweifellos durch stärkere Betonung der Selbstverwaltung liberale Konzessionen machen wollen. Der damalige Liberalismus hat dies Geschenk angenommen, ohne es praktisch zu verwerten. Bei seiner einseitigen Vorliebe für städtische und industrielle Verhältnisse hat er nichts oder wenig getan, um in den letzten dreißig Jahren die ländliche Bevölkerung zur Selbstverwaltung in den ihr gegebenen Kompetenzen zu erziehen. Wäre das geschehen, hätten wir eine in der Selbstverwaltung groß gewordene Generation, so würde der neue Reformplan nicht so viele Ueberraschungen wecken. Aber nun steht das Landvolk hülflos dem allen gegenüber, und seine Führer werden schwerlich jetzt noch das Versäumte gut machen können.

Eigentlich sollte das katholische Zentrum bei seiner starken Abneigung gegen die Ueberspannung des Staatsbegriffes und der Büreaukratie das Wort nehmen. Das Wort nehmen wird es ja wohl; aber ernstlich der Reform widerstreben wird es kaum. Denn einmal hat es größere Pläne, die nicht zerstört werden dürfen. Sodann aber glaubt es in seinem eigenen Herrschaftsgebiete genügend Gegengewichte gegen das staatliche Präfektur-Wesen zu haben. Der eigentliche „Präfekt" ist bei ihnen doch der Dechant oder der Bischof. Unsere Staatsbeamten wissen in solchen Fällen sich schon zu fügen. Grethen

---

Vom Beruf der Kirche

Hochverehrter, lieber Herr Professor!

Sie haben in Ihrem Artikel von der „Rückständigkeit unsrer Kirche" in Nr. 39 meines Vortrags auf der Braunschweiger Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses (1901) gedacht. Gestatten Sie mir ein Wort der Erwiderung. Die Sache, um die es sich handelt, ist ernst und wichtig genug, um einmal wieder die Aufmerksamkeit Ihrer Leser auf sie zu lenken.

Ich darf sagen, daß die Gedanken des Braunschweiger Vortrags geradezu etwas Erlösendes für mich gewesen sind. Sie haben aus lastender Unklarheit, aus schwerem innern Gedränge heraus mir den Weg gezeigt. Und ich bin nach wie vor überzeugt, wir kommen aus aller Rückständigkeit und allem Elend unsrer Kirche nicht eher heraus, als bis wir uns darauf besinnen, daß unsre Kirche im letzten Grunde für nichts Anderes da ist, als um Religion zu pflegen und das Evangelium zu verkünden, für nichts Anderes in der Welt. Hier hilft keine noch so ausgedehnte Armenpflege, keine noch so vielverzweigte Vereinstätigkeit, keine noch so intensiv und extensiv betriebene „Innere Mission" und was es sonst noch für „kirchliche" Arbeit gibt und geben kann. Hier hilft nichts, als daß die Kirche

sich zurückzieht auf das, was ihres Amtes ist, auf die schlichte, einfache Wortverkündigung, und darauf alles Nachdenken, alle Kraft, alle Zeit, alle Liebe, allen Ernst und Eifer sammelt. Das ist der ganze Sinn des Braunschweiger Vortrags gewesen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr erscheint es mir als eine unendlich einfache, fast selbstverständliche Wahrheit. Aber freilich, es ist eine Wahrheit von größter, praktischer Tragweite.

Sie sagen meinem Vortrage zweierlei Schwächen nach. Er hat zweifellos viele Schwächen. Aber, verzeihen Sie, gerade diese nicht. Einerseits machen Sie ihm zum Vorwurf, er habe sich auf die einzelne Kirchengemeinde beschränkt, „als ob die eine isolierte Größe wäre." Darf ich daran erinnern, daß das Thema meines Vortrags mir gestellt war? Und dies Thema wies mich eben an die einzelne Gemeinde. Ich hatte zu zeigen, was die einzelne Kirchengemeinde gegenüber den sozialen Mißständen zu tun habe. Darüber habe ich sicher nicht vergessen, daß die einzelne Gemeinde ein Glied der Landeskirche ist. Aber auch die Landeskirche hat keinen anderen letzten Daseinszweck als die einzelne Kirchengemeinde. Die einzelnen Gemeinden müssen notwendig in der Landeskirche vereinigt sein. Sonst wäre die Pflege der Religion, die Verkündigung des Evangeliums nicht möglich. Und die ist und bleibt die einzige und alleinige Aufgabe alles dessen, was Kirche heißt, nicht minder die Aufgabe der Gesamtkirche, der Volkskirche, der Landeskirche oder in welcher Gestalt sonst der Kirchenverband sich darstellt, wie die Aufgabe der einzelnen Kirchengemeinde. Aber freilich, wenn dem so ist, dann hat die Gesamtkirche, die Landeskirche ihr eigentliches Leben allerdings in den Einzelgemeinden. Um ihretwillen ist dann die Landeskirche da, nicht aber die Einzelgemeinde um der Landeskirche willen. Der Prediger des Evangeliums ist der einzige eigentliche „Diener der Kirche", nicht der Superintendent, nicht der Konsistorialrat, und der ganze landeskirchliche Apparat hat seinen Zweck nur darin, daß hin und her in den Kirchengemeinden das Evangelium verkündet werden kann. Dafür existiert er und darin allein hat er seine Existenzberechtigung. Wir müssen uns abgewöhnen, die straffe, einheitliche Geschlossenheit der römischen Kirche zu bewundern und zu beneiden.*) Gerade umgekehrt hat die Kirche des Evangeliums den Kern- und Quellpunkt ihrer Kraft naturgemäß in den einzelnen Kirchengemeinden. So ist es doch auch heute noch meine Meinung.

Zum andern soll der Vortrag verkannt haben, daß zwischen dem Kirchenbegriff der Augsburgischen Konfession und der empirischen Kirchengemeinde eine tiefe Kluft befestigt ist. Lieber Herr Professor, trauen Sie mir das wirklich zu?**) Ich weiß doch sehr wohl zu unterscheiden zwischen der Kirche, die der Gegenstand unsers Glaubens ist, und der sehr unvollkommenen Kirchengemeinde, wie die harte Wirklichkeit sie uns zeigt. Der Vortrag hat, denke ich, von dieser Gemeinde und ihrer oft so mangelhaften Art eine hinreichend deutliche Schilderung gegeben. Eine Verwechselung mit der una sancta des Glaubens ist da wirklich ausgeschlossen. Aber ist es denn nicht richtig, daß wir überall, wo wir von der Kirche und ihren Zielen und Aufgaben reden, immer von dem religiösen Begriff der Kirche, von der Kirche des Glaubens ausgehen müssen, sicher nicht von der rechtlich verfaßten Kirche, wenn wir nicht wieder in den Katholizismus zurückfallen wollen? Die Landeskirche in allen Ehren. Aber sie hat ihren Zweck lediglich darin, dem Evangelium die Stätte zu bereiten, damit aus seinen Lebensmächten heraus immer wieder die Kirche Gottes neu geboren werden könne. Wir stehen und arbeiten in der Landeskirche, die sehr wenig mit Augustana Artikel 7 übereinstimmt. Selbstverständlich. Wir wollen uns nicht bloß für sie interessieren, nein, wir wollen sie lieb haben und ihr mit unserer besten Kraft, mit unserer ehrlichen Liebe dienen trotz all ihrer tausend Schäden und Gebrechen, die wir viel besser kennen als alle, die ihr den Rücken wenden oder sich ihr innerlich entfremden. Aber wir wollen es deshalb tun, weil sie der gegebene Boden ist für die Pflege der Religion, für die Verkündigung des Evangeliums.

Wie man es auch wenden und fassen mag, ich meine, es muß dabei bleiben, daß die Kirche, — alles, was sich Kirche nennt, in welchem Sinne auch immer es sich so nennt — für nichts Andres da ist und da sein kann als für Religion und Evangelium. Sie ist eine große, vielgestaltige und vielverzweigte, ziemlich kostspielige Einrichtung. Sie ist eine überaus farbenbunte, höchst gemischte, höchst verschiedenwertige Gemeinschaft von Menschen. Einerlei, was sie ist und wie sie ist — alles Ding, alles Leben, alle Gemeinschaft, sie haben ihren Zweck. Und dies ist der Zweck der Kirche, in welcherlei Gestalt und Weise sie auch existiert: einzig und allein um der Religion willen, um der Predigt des Evangeliums willen existiert sie.

Die Kirche soll sich auf ihr Gebiet zurückziehen und soll sich bescheiden, auf dem Felde, das ihr von Gottes und Rechts wegen zukommt und das ihr Niemand streitig machen kann, ihre Aufgabe zu erfüllen, so gut sie es vermag. Darüber hinaus gehört ihr nichts. Da ist ihr Beruf, ihre Pflicht und damit auch ihr Recht zu Ende. Sie soll es nicht vergessen, daß es neben ihr noch vieles Andere in der Welt gibt und geben muß, und daß das alles sein Recht, sein gottgewolltes Recht hat so gut wie sie. Sie soll ihre Grenzen nicht überschreiten. Sonst kommt sie in fremdes Gebiet hinein, wo sie nichts zu suchen hat. Kein Wunder, wenn man sie da nicht immer mit wohlwollenden Augen ansieht und ihr unter Umständen übellaunig die Wege weist. Wissenschaft und Kunst, Handel und Wandel, Landwirtschaft und Industrie, jede notwendige weltliche Arbeit, Schule, Rechtspflege, Familie, bürgerliche Gemeinde und der alles umfassende Staat — die Kirche hat auf all diesen Gebieten einst eine bedeutsame, ja eine beherrschende Stellung eingenommen. Sie hat von einem nach dem andern weichen müssen. Eins nach dem andern hat oft unter harten, mühsamen Kämpfen seine Unabhängigkeit sich errungen und hat sich selbständig gemacht. Und das mit Recht. Ja wie manchen Rückzug hat die Kirche schon antreten müssen! Kann nicht, wer sie lieb hat, nur mit Kummer daran denken? Wie weit war einst ihr Reich, und wie klein ists geworden! Nein, es ist gut, es war notwendig so! Sie soll sich darauf besinnen, was ihres Amtes ist und sich damit begnügen. Sie soll sich freuen, daß ihre einstigen Mündel und Pfleglinge es gelernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen, daß sie ihre Zeit und Kraft nicht mehr für ihre Pflege herzugeben braucht, und daß sie nun ganz und ungeteilt ihrer eigensten Aufgabe sich widmen kann, dem Anbau des religiösen Lebens, der Verkündigung des Evangeliums.

Oder ist das zu wenig? Ist das eine Beeinträchtigung der Kirche und ihrer Bedeutung, eine Verkürzung ihrer großen Aufgabe? Wenn man es für zu wenig *hält*, dann ist es sicher zu wenig. Aber glauben wir nicht, daß die Religion die intensivste Kraft ist, die im Menschenherzen und im Volksleben pulsiert? Ist sie nicht das tiefe, starke Gefühl unserer Verbindung mit der Allmacht, die alles erhält und trägt, aus der alles Leben kommt und von der alles Leben abhängt? Sagen wir nicht, daß das Evangelium die Antwort sei auf die letzten, tiefsten Fragen der Menschenseele und der Menschheit, daß auf ihm das Heil und die Zukunft der Welt, der Friede und die Hoffnung jedes Einzelnen ruhe? Und die Pflege dieser wunderbaren Kraft, die Wahrung und Wartung dieses geheimnisvollen, kostbaren Schatzes sollte zu wenig sein können für die Kirche? Es müßte nach etwas Anderem gesucht werden, womit sie dann erst ausreichend sich betätigen könne? Will nicht das Evangelium „neue Menschen" schaffen? Der Mensch lebt von den Gedanken, die seine Seele bewegen. Er wird und wächst und wandelt sich mit den treibenden Impulsen, die in seinem Innern arbeiten. Die Pflege der Religion ist in des Wortes eigentlichstem Sinne Arbeit am Menschen. Und solange das feststeht, daß der Mensch die Hauptsache in der Welt ist, solange wird man auch fragen müssen: Kann es etwas Größeres und Wichtigeres geben als die Pflege der Religion? Hat es nicht oft den Anschein, als ob von gewissen Kreisen gern gesehen werde, daß die Kirche — anderweitig sich beschäftige, warum? Weil Menschen, die es mit der Religion gar zu ernst nehmen,

*) *Wer von uns* hat denn diese Abgewöhnung noch nötig? Ich nicht. D H

**) Nein. Aber man kann die empirische Kirchgemeinde darum nicht von Augustana 7 her beschreiben und begreifen. Es ist niemals eine Gemeinde aus dem Prinzip von Augustana 7 heraus gegründet worden. D H

„unbequem“ zu sein pflegen. Weil die Religion so etwas wie ein Feuer ist, das allerlei „Altehrwürdiges“ und „Altbewährtes“ in gar zu grelle Beleuchtung setzen und schließlich erfassen und verzehren könnte. Weil, wenn die Kirche allzu ausschließlich um dies gefährliche Feuer sich bemüht, sie aufhören könnte, „eine eminent konservative Macht“ zu sein, wie der Präsident des Oberkirchenrats so gern zu sagen beliebt. Man muß die Kirche möglichst viel mit „kirchlicher“ Wohlfahrtspflege, mit „kirchlicher“ Vereinstätigkeit belasten, man muß die jungen Theologen, die künftigen Diener der Kirche möglichst dringend darauf hinweisen, daß sie da „ein besonders gesegnetes Feld ihrer Tätigkeit“ finden. Dann ist die Kirche so ziemlich „unschädlich“ geworden.

Aber gibt es nicht doch Arbeit in Fülle, dringende, zwingende, notwendige Arbeit, der die Kirche sich gar nicht entziehen kann? Können wir wünschen, daß all diese Arbeit nicht geschieht? Sicherlich nicht! Es ist auch wirklich möglich, daß die Kirche gar nicht umhin kann, sich auf diese Arbeit einzulassen. Warum? Weil vorläufig keine anderen Hände oder nicht genügend andere Hände da sind, sie zu tun. Es ist möglich, daß kein Anderer sonst an diese oder jene Arbeit denkt, die doch von der Lage der Dinge, von schweren Mängeln und Mißständen unabweislich gefordert wird. Gut, wenn kein Anderer sieht, was geschehen muß, wenn kein Anderer den Mut hat zuzugreifen und Wandel zu schaffen, dann soll es zweifellos die Kirche tun. Das ist dann auch eine Evangeliumpredigt, und zwar eine Predigt durch die Tat. Aber sie soll nicht meinen, daß sie damit ein Feld für sich erobert, für sich mit Beschlag belegt hätte, ein spezifisch „kirchliches“ Arbeits- und Herrschaftsgebiet. Nein, sie soll möglichst rasch diese Arbeit wieder los zu werden suchen. Sie soll die Kräfte wachrufen und mobil machen, denen diese Arbeit von Gottes und Rechts wegen zukommt und soll sich freuen, wenn sie je eher, je lieber sie ihnen überlassen kann. Sie soll das tun, weil die Arbeit erst dann wirklich ausreichend getan werden kann, wenn sie in die rechten, berufenen Hände kommt. All diese Arbeit wird, so frisch und lebenskräftig und zukunftsfroh sie auch zuerst begann, doch stets auf die Dauer verkrüppeln und verkümmern unter den Händen der Kirche, weil sie von ihr ganz unmöglich mit den unbedingt notwendigen Mitteln getan werden kann. Und sie soll das tun vor allem auch um ihrer selbst willen, um nur ja niemals ihre eigentliche große Aufgabe aus den Augen zu verlieren. Geradezu vorbildlich haben in dieser Hinsicht die alten, vielgeschmähten Rationalisten gehandelt. Wie viel haben sie geschaffen und ins Leben gerufen! Wieviel Blinden- und Taubstummenanstalten, wieviel Waisenhäuser, wieviel Idioten- und Irrenanstalten! Aber sie haben nicht den Ehrgeiz besessen, sie für sich und für die Kirche zu behalten. Sie haben nicht geruht, bis sie ihre großen, schönen Schöpfungen den Gemeinden, den Provinzen, dem Staate überantworten konnten. Sie haben sehr wohl daran getan. Was sie geschaffen haben, ist gesund und lebenskräftig bis auf den heutigen Tag und wird in allem wünschenswerten Umfange fortgeführt.

Gott Lob ist dafür gesorgt, daß es doch zuletzt mit den „kirchlichen“ Arbeiten auch unserer Zeit einen ähnlichen Verlauf nimmt. Je mehr diese Arbeiten anwachsen, desto sicherer entwachsen sie ganz von selbst den Händen der Kirche. Uebrigens in welchem Sinne sind es denn überhaupt „kirchliche“ Arbeiten? Zu allermeist werden sie von Vereinen unternommen, die expreß für die betreffenden Zwecke sich bilden. Vielleicht nennen sie sich „kirchliche Vereine“, aber nur deshalb, weil sie von Geistlichen gegründet, weil Geistliche dabei beteiligt sind und weil sie deshalb einen mehr oder weniger „geistlichen“ Anstrich haben. Ist eine Sache schon kirchlich, weil eine Anzahl von Geistlichen daran mitarbeiten? Aber wenn man nun einmal so sagen will, sobald diese direkt oder indirekt die Leitung in der Hand haben — gut, diese Leitung muß und wird allmählich in andere Hände übergehen. Und es ist uns zu wünschen, daß die Kirche sich nicht dagegen stemmt und wehrt, als verliere sie damit etwas, als würde ihr damit undankbar etwas abgenommen, was ihr gehört. Nein, sie selber soll diesen Prozeß wünschen, hervorrufen, fördern. Als einen Erfolg soll sies ansehen, als einen großen, schönen Erfolg, den sie damit erreicht. Muß man es ihr entreißen, das ist ein ärgerlich Ding, sehr wenig ehrenvoll für sie. Es geht allemal ein gut Stück Achtung vor der Kirche mit drauf. Nein, hingeben soll sie es, freiwillig, selbsttätig es hingeben, sobald sie kann. Und man wird mit Achtung und Anerkennung sehen, sie hat wieder einmal etwas Großes und Gutes getan und ist am Ziel. Wieviel hat die Kirche sich schon dadurch geschadet, daß sie gegen eine notwendige Entwickelung sich sträubte und ohnmächtig protestierte. Wenn sie doch statt dessen diese Entwickelung erkennen, unterstützen, pflegen und möglichst bald zum erwünschten Abschluß führen wollte! Wie viel besser wäre das für sie, für ihr Ansehn und ihr Werk!

Lieber Herr Professor, aus Ihren ganzen Ausführungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß auch Sie im tiefsten Grunde nicht anders denken. Sie schildern viel besser, als ich es vermöchte, die Fülle der kirchlichen Aufgaben in unsrer Zeit. Aber wird nicht Alles, was Sie mit solch lebendigen Worten fordern, am sichersten und besten durch die rechte Art der Wortverkündigung erreicht? Von ihr reden Sie deshalb auch zum Schluß am eingehendsten, am treffendsten und schönsten. Sie betonen mit großem Recht den fortschrittlichen Charakter alles dessen, was die Kirche zu tun hat. Wir wollen uns nicht „mit den Satanassen vergangener Jahrhunderte herumschlagen“ und nicht die Früchte von Bäumen pflücken, die vergessenen Geschlechtern blühten. Wir wollen die Wunden verbinden helfen, an denen die heutige Menschheit krankt, und wollen als Kinder unsrer Zeit mit ausschauen und suchen, worin, was heute lebt, sein Heil und seine Hoffnung finden wird. Die Form des Christentums, die für unsre Gegenwart das Evangelium, die erlösende Wahrheit ist, die suchen und suchend verkündigen, das ist das Werk, das Gott uns befohlen hat. Es ist eine Riesenaufgabe von schier erdrückender Größe. Wir haben wahrlich genug damit zu tun. Es können gar nicht genug edelste Kräfte sich daran versuchen und verzehren. Von dem Maße, wie wir diese Aufgabe verstehen und an ihrer Lösung arbeiten, davon ganz allein und von nichts Anderm hängt es ab, ob die Zukunft einmal von der Kirche unsrer Tage sagen wird: Sie hat ihre Pflicht getan! Mag sie soviel „Liebestätigkeit“, soviel „Innere Mission“ treiben, als sie will, und wenn sie ihren Eifer darin noch verdoppelt und verdreifacht, das wird das Urteil nicht um ein Jota ändern, das einmal über sie gefällt werden wird, wenn sie die eine große Hauptsache darüber vernachlässigt hat. Und — — sie hat bis jetzt diese große Hauptsache noch nicht einmal mit vollem, klarem Bewußtsein begriffen und erfaßt! Sie hat ja viel zu viel Anderes, „Näheres“, „Wichtigeres“ zu tun!

Wenn Traub in Heilbronn sagte: „Wer der Kirche einen Dienst tun will, der wirke . . . . in der Welt!“ — so ist das meines Erachtens weder eine Trivialität, eine Selbstverständlichkeit, noch auch der Ausdruck eines beklagenswerten kirchlichen Pessimismus. Er bereut das Wort nicht, und wenn er es bereute, ich würde sofort es wieder aufnehmen und es meinerseits vertreten. Ein Mann, der wie er so tapfer, so klug und gut und so erfolgreich seine ganze reiche, seltene Kraft gerade in den Dienst der einen großen Aufgabe unsrer Kirche stellt, der verzweifelt sicher an der Kirche nicht. Er hat auf dem Bremer Protestantentage mit seinem Vortrage über christliche und moderne Ethik in diesem Dienste wieder etwas Bewunderns-wertes getan. Darin werden alle, die ihn gehört haben, einig sein! O ganz gewiß, das heißt der Kirche recht gedient! Sie, verehrter Herr Professor, vereinigen sich zweifellos mit mir und mit Vielen in dem lebhaften Wunsche, daß Gott unsrer Kirche mehr solche Männer schenken möge, wie Traub einer ist. Ich weiß ihr einfach nichts Besseres zu wünschen. Aber nun sein befremdliches Wort! Es ist ein Wort, das noch nicht einmal in paradoxer, nein, nur in scharf zugespitzter Form das sagt, was gesagt werden muß. O freilich, wir wollen mitarbeiten in der „Welt“, die außerhalb der Kirche ist, in der „christlichen Welt“, der auch die Glieder und Genossen unsrer Kirche angehören. An den großen Gottesordnungen wollen wir mitarbeiten, die der Allmächtige in der „Welt“ im Laufe der Jahrtausende sich geschaffen hat. Heilig sollen diese Ordnungen uns sein. Wir wollen uns erinnern, daß wir in diesen Ordnungen mitten

darin stehen, in Ehe und Familie, im täglichen Beruf, in der Gemeinde, im Staat, in der bürgerlichen Gesellschaft, und daß wir gar nicht ohne sie leben können. In dieser Welt und für diese Welt haben wir unsere große Aufgabe auszurichten. Je lebendiger wir Teil haben an dem Leben dieser Welt und ihrer Gottesordnungen, desto sicherer und besser werden wir unsere Aufgabe erfüllen. Wir wollen uns nicht mit allerlei „kirchlichen" Anstalten und Einrichtungen neben dieser Welt und ihren Ordnungen und in Unterschied und Gegensatz zu ihr anbauen. O ich möchte es so laut und nachdrücklich wie möglich sagen: Wir können gar nichts Verkehrteres tun. Nein, Alles, was wir außer unsrer unmittelbaren großen kirchlichen Aufgabe noch zu tun vermögen (und wir müssen ja Vieles noch daneben tun), das sollen wir in den alltäglichen, natürlichen, weltlichen Ordnungen des Menschendaseins und für sie tun. Sie stärken, sie beleben, sie mit dem rechten Geiste erfüllen, ihnen die Augen öffnen für ihre großen, wichtigen, heiligen Zwecke, für ihren gottgewollten Beruf, das ist ein ganz wesentlicher Teil unserer kirchlichen Aufgabe, ja, das ist recht verstanden, Kern und Stern, Anfang und Ende dieser Aufgabe selbst. Darum wenn wir alles, was wir tun, in diesen weltlichen Ordnungen und für sie tun ohne alle „kirchlichen" Nebenabsichten und Sonderinteressen, so tun wir tatsächlich alles, was wir tun, in direkter Erfüllung unsrer kirchlichen Aufgabe, also im Dienste der Kirche.

Ich würde Ihnen dankbar sein, lieber Herr Professor, wenn Sie meinen Ausführungen, für die ich mit ganzem, warmem Herzen einstehe, in der Christlichen Welt Raum geben wollten. Ich wünschte nur, daß ein Berufenerer für sie die eindrucksvollere, einleuchtendere, zwingendere Form fände. Geschrieben sind sie in der Ueberzeugung, daß auch die Christliche Welt in ganz wesentlicher und wirkungsvoller Weise mithilft an der Lösung der großen Aufgabe unsrer Kirche in unsrer Zeit.

In aufrichtiger Verehrung Ihr ergebener Dörries

Vorläufige Antwort. Es ist mir bitter, daß ich aus Mangel an Raum nicht heute sofort erwidern kann. Vieler Worte bedürfte es ja nicht. Von dem, was der von mir herzlich geschätzte Briefschreiber verwirft, habe ich weder geredet, noch habe ich an seiner Verteidigung ein besondres Interesse. Auch bekämpfte ich niemals Traub und seine Ansicht, sondern daß Traub den Anschein erweckte, als sei eine Differenz zwischen seiner und Drews' Ansicht. So werde ich auch den Anschein nicht aufkommen lassen, als sei eine wesentliche Differenz zwischen Dörries und mir, Dörries und Drews. Es ist nicht wahr, daß wir über diese Kirchenfrage verschieden dächten; weshalb tun wir denn dann so vor der Oeffentlichkeit, als wäre es doch der Fall?

Die Christliche Welt bringt demnächst einen einschlägigen Aufsatz von Stock in Braunschweig über das Schicksal des Sulzeschen Gemeindeideals in den letzten zwanzig Jahren; auch wird uns inzwischen der Stuttgarter Kongreß für Innere Mission beschäftigen. Dann werde ich auf vorstehenden Brief zurückkommen. R

Verschiedenes

Wir haben der Verluste gedacht, von denen die Heidelberger Fakultät so grausam betroffen wurde. Es scheint, daß die Besetzung der frei gewordenen Plätze sich noch verzögert. Denn es geht uns die Mitteilung zu, daß die von Merx und Bassermann ausgefallenen Vorlesungen im Wintersemester ersetzt werden sollen wie folgt: der Orientalist Bezold wird Genesis lesen und die Uebungen des alttestamentlichen Seminars übernehmen; Johannes Weiß liest Messianische Weissagungen; Niebergall System und Geschichte der christlichen Pädagogik; v. Schubert hält ein Konversatorium über Innere Mission ab; das praktisch-theologische Seminar wird durch Niebergall und Frommel versorgt. Reifeprüfung im Hebräischen durch Weiß. —

Am 26. September wurde in Goslar ein Verein für staatsbürgerliche Erziehung gegründet. Am 22. Oktober wird die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin ihre Winterkampagne mit Vorträgen über „Wege zur staatsbürgerlichen Jugenderziehung" eröffnen (Oberstudienrat Kerschensteiner-München und Regierungsrat Negenborn-Oppeln, 6 Uhr abends im Reichstagsgebäude). Meine Gedanken über die Sache habe ich im Februarheft der Zeitschrift „Jugendwohlfahrt" niedergelegt in einem Artikel: „Die Jugend als politischer Gegenstand." Es muß in dieser Richtung etwas geschehen, und zwar vom Staat selbst und von den Parteien, die treu zum Staate stehen. Die neue „Vereinigung für staatsbürgerliche Erziehung" steht vorläufig unter der Leitung von Professor Geffcken-Köln, Regierungsrat Negenborn-Oppeln und Dr. Köhler-Köln. Mindestbeitrag jährlich 1 Mk. Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Köln. Es fragt sich ja freilich, ob unser Staat ein Volk von mündigen Bürgern will und ob er also ernstlich die notwendige Erziehungsaufgabe in Angriff nehmen kann. Hierüber müssen wir uns ein andres Mal unterhalten. Aber um so wichtiger ist, daß diejenigen, die den Zweck wollen, zusammentreten und sich über den Zweck und die Mittel verständigen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussions-Abende. Donnerstag 21. Oktober in der Aula der ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Die Eigenart des christlichen Sittlichkeit. Divisionspfarrer Großmann.

Breslau. Freitag 29. Oktober $8^1/_4$ Uhr im Hause der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur: Der Protestantismus als religiöses Prinzip. Referent Pfarrer F. Koehler-Berlin.

Halle a. S. Mittwoch 3. November 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Der Unsterblichkeitsglaube.

Leipzig. Freitag 29. Oktober 8 Uhr Kitzing und Helbig, Petersstraße: Die Bedeutung der türkischen Umwälzung für die christliche Kultur. Pfarrer Stier aus Alten bei Dessau.

Magdeburg. Mittwoch 3. November $3^1/_2$ Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Gewissensfreiheit und Kirchenordnung bei Luther. Pastor Thiele. Gäste willkommen.

Zur

Schillerfeier

empfohlen

Schillerpredigten

von

Jul. Burggraf
Past. prim. in Bremen

2. verm. Aufl. 1909

Geh. 4 Mk. Geb. 5 Mk.

Verlag A. Töpelmann, Gießen

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch
b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr

Pfarrerswitwe, 45 Jahre alt, 10 Jahre Vorsteherin in kleinem Waisenhaus, sucht ähnliche leitende Stellung. Näheres durch **Pastor Bleek, Bonn,** Goethestraße 27.

Soeben erschien:

Das Suchen der Zeit

Fünfter Band. M. 2.50.

Lhotzky: Religion od. Reich Gottes. **Daab:** Religion und Moral. **Bonus:** Kunst und Religion. **Weinel:** Christentum und Politik. **Kinkel:** Seelenleben. **Philippi:** Das heimliche Königreich.

Verlag A. Töpelmann, Gießen

Lehrer! Theologen! Vereins-Sekretäre!

Für einen Verein junger Kaufleute in einer größeren Industriestadt wird ein idealgesinnter Leiter gesucht, der seine Arbeitskraft der Charakterbildung unserer Jugend widmen möchte und sie zu sittlich-ernsten und religiös-selbständigen Persönlichkeiten erziehen kann. Modern eingerichtete Klubzimmer und großer Stamm Mitglieder vorhanden. Sichere Stellung.

Anerbieten mit Lebensgang, Bild, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen unter **U P** an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Religion und Geisteskultur
Zeitschrift für religiöse Vertiefung des modernen Geisteslebens
Herausgegeben von **Lic. Th. Steinmann**

Inhalt des 4. Heftes (Schlußheft des 3. Jahrg.):

E. Troeltsch, Prof. D.: Zur Frage des religiösen apriori.
Karl Joël, Prof. Dr.: Zur Psychologie des Atheismus.
Reinh. Seeberg, Prof. D.: Die Bekehrung Augustins.
Ad. Mayer, Prof. Dr.: Religion als Kunst.
H. Schmidkunz, Dr: Förderung der christlichen Kunst.
M. Joachimi-Dege, Dr. phil.: Das Problem des Lebens in kritischer Bearbeitung von Prof. Dr. Kern.
R. Hönigswald, Dr.: Kantiana. — **W. Brepohl,** Die Zigeuner nach Geschichte, Religion u. Sitte.
Jährl. 4 Hefte 6 M. Einzeln 2 M. Probeheft kostenfrei.

Soeben ist erschienen:

D. Paul Drews: Die Kirche und der Arbeiterstand. Erweiterter Sonderdruck des auf dem 20. Ev.-soz. Kongreß zu Heilbronn gehaltenen Vortrags. Preis 1 M.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Nachdem die großen Bibliotheken des Religionsphilosophen **Otto Pfleiderer**-Berlin, Univ.-Prof. Dr. **Deutsch**-Berlin, Kons.-Rats Dr. Stählin-Ansbach, Kirchenrats Prof. Dr. **Köstlin-Cannstadt, Dav. Fr. Strauß** (die Reste) etc. etc. in meinen Besitz gelangt sind, gebe ich unter dem Sammeltitel „Theolog. Bücherschatz" die nachstehenden Kataloge im Laufe des Wintersemesters aus: Kat. 381. Die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte. 382. Das Volk Israel und das Alte Test. 383. Jesus und die neutest. Schriftsteller, Urchristentum. 384. Christentum und Kirche im Mittelalter. 385. Luther und seine Zeit. 386. Neuzeitl. Kirchengeschichte. 387. Kirchengeographie und allg. Kirchengeschichte. 388. Christl. Kunst. 389. Liturgik und Ritualismus. 390. Weltanschauung des Christentums (Dogmatik; Ethik etc.). 391. Prakt. Theologie. 392. Philosophie. Ich bitte, nach Bedarf zu verlangen.

H. Kerler, Ulm

Heide u. Moor

Diese biologisch wie landschaftlich interessanten Pflanzenvereine behandelt **Dr. Paul Graebner** leichtverständlich und anregend in seinem gleichnamigen Buche. **Taschenformat.** 105 Seiten. Mit 8 Tafeln und 32 Textbildern. Zu beziehen durch jede Buchhandl. oder geg. Einsend. von nur M 1.10 für das geheftete, M 1.50 für das gebundene Buch franko vom Verlag **Strecker & Schröder, Stuttgart** 20, der auch gratis und franko illustr. Prospekt über die Sammlung „Naturwissenschaftl. Wegweiser" versend.

Hilfsprediger

in Jena gesucht. Antritt November. Gehalt 1800 Mk. Bewerbungen alsbald an das evangelische Oberpfarramt.

D. Braasch

„Christliche Welt", Jahrgang 90—98 und 02—08, zum größten Teil gebunden, gut erhalten samt 20 Jahrgangs-Register zu verkaufen. Anfragen unter F H an den Verlag der Christlichen Welt

Da jetzt von verschiedenen Seiten das Problem der inneren Einheitlichkeit des Johannes-Evangeliums erörtert wird, verdient erneute Beachtung:

Das Johannesevangelium

Eine Untersuchung seiner Entstehung und seines geschichtlichen Wertes

von

D. **Hans Hinrich Wendt**
o. Prof. d. Theol. in Jena

VI, 239 S. gr. 8. Preis 6 M

Es enthält den Versuch, auf Grund literarischer Anzeichen eine ältere und eine jüngere Schicht im 4. Evangelium zu unterscheiden.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Soeben erschienen:

Die Zustände in Nordschleswig

von

Johannes Tiedje

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

Das **„Hamburger Fremdenblatt"** Nr. 233 widmet der Broschüre einen ausführlichen Artikel, der anhebt wie folgt:

„Im Laufe des Sommers erschienen in der Christlichen Welt Aufsätze, die sich in eingehender Weise mit den Zuständen in Nordschleswig beschäftigten. Zunächst ohne Nennung des Verfassers. In klarer, offener und ernster Weise wurde sowohl den Deutschen wie den Dänen ein Spiegel ihres Tuns und Treibens vor Augen gehalten und ihnen in ungeschminkter Weise die Wahrheit gesagt. Aber gerade die Wahrheit scheinen die Menschen nicht vertragen zu können, denn in überaus gehässiger Weise wurde über den anonymen Verfasser hergefallen und, geklagt sei es, besonders in der deutschen Presse Nordschleswigs! Die Form der Artikel ließ einen Geistlichen als Verfasser vermuten, man riet bald auf den einen und bald auf den andern, und dieser Umstand mag mit dazu beigetragen haben, daß der Verfasser das Visier lüftete und sich nannte: Johannes Tiedje, Oesby in Nordschleswig. Aus einem Pfarrhause stammend und selbst für den geistlichen Stand bestimmt, hat er es aufgegeben, sich eine Staatsstellung zu erringen, sondern will sich vorderhand ausschließlich literarisch betätigen. Geistvolle Essays sind seiner Feder entflossen, aber in die Aufsätze über Nordschleswig hat er seine ganze Seele hineingelegt. Nun liegen diese Aufsätze als Sonderdruck vor und erst jetzt ist es möglich, einen Ueberblick zu gewinnen und ihren Wert richtig einzuschätzen."

Später heißt es in demselben Artikel:

„Der Abschnitt über die deutsche Kulturarbeit ist beschämend für uns Deutsche, aber wahr."

Und zuletzt:

„Wird diese gehaltvolle Schrift Erfolg haben? Wir dürfen es hoffen und glauben."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Friedrich Paulsen:

Philosophia militans

Gegen Klerikalismus und Naturalismus

Dritte u. vierte durchgesehene u. vermehrte Auflage

1. Das jüngste Ketzergericht über die moderne Philosophie. — 2. Kant der Philosoph des Protestantismus. — 3. Katholizismus und Wissenschaft. — 4. Der Modernismus und die Enzyklika Pius' X. — 5. Fichte im Kampf um die Freiheit des Denkens. — 6. Ernst Haeckel als Philosoph. — 7. Haeckels Welträtsel als Volksbuch. — 8. Die Entdeckung des Menschen im 19. Jahrhundert.

8⁰. VIII, 233 Seiten. Mk. 2.—, fein geb. Mk. 3.—

Moderne Erziehung
und
geschlechtliche Sittlichkeit

Einige pädagogische und moralische Betrachtungen für das Jahrhundert des Kindes

Fünftes Tausend

8⁰. IV, 95 Seiten. Mk. 1.—

1. Väter und Söhne. — 2. Schuljammer von heute. — 3. Die sexuelle Moral in Frenssens Hilligenlei. — 4. Zum Kapitel der geschlechtlichen Sittlichkeit. — 5. Alte und neumodische Erziehungsweisheit.

Diese beiden vortrefflichen Schriften Paulsens sollte jeder Leser der Christlichen Welt besitzen, sie sind von unvergänglichem Wert!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Sta Margherita Riviera di Levante **Villa Oliveta**

Deutsche Pension. Von Fr. 7.— an. Prospekte.

Anna Homeyer

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 348 176 838 M. Vermögensbestand 124 375 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung C. Ludwig Ungelenk in Dresden (Entweder-Oder); und ein Prospekt der Firma Gebrüder Dittmar in Heilbronn (Haushaltungs- und Küchengeräte)